Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **28 (1946)**

Heft 25

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. Juni 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Wieder eine Niederlage!

„Meine rechte Flanke ist exponiert, meine linke Flanke wird schwer angegriffen, im Zentrum kann ich die Stellungen nicht halten, ich kann meine Kräfte nicht umgruppieren. Die Situation ist ausgezeichnet; ich werde angreifen!"

Tagesbefehl von General Foch (nach der Marneschlacht)

El. St. Maria von Ebner-Eschenbach sagt irgendeinmal folgendes, inhaltsschweres Wort — „Wie teuer du auch eine Illusion bezahlt hast, so hast du doch einen guten Handel damit gemacht". — Dieser Satz fuhr mir durch den Kopf, als ich am Sonntagabend in dem schleunigst herbeigeschafften Montag-Morgenblatt der „NZZ." das betrübliche Ende einer mit viel Mut, Geschick, Aufopferung und persönlicher Hingabe geführten Aktion über die Einführung des Frauenstimmrechts in Basel las.

Wir Frauen der anderen, vor gleichen Entscheiden, und in gleichen propagandistischen Kämpfen stehenden Kantone können es den Baslerinnen von ganzem Herzen nachfühlen, wie es ihnen „drum" sein muß. Im Kanton Zürich haben wir es schon zweimal erlebt, und werden es ein drittes Mal erleben; darüber muß man sich gar keine Illusionen machen. Aber trotzdem, wir bezahlen den Preis — denn in jedem gerechten, sauberen, gesunden Kampf liegt Gewinn und Fortschritt. In der Demokratie entscheidet die Mehrheit, aber die Mehrheit kann sich irren, und es bedeutet nicht, daß die Minderheit im Unrecht ist, das hat schon der Kluge und erfahrene Berner Staatsmann Stämpfli gewußt und gesagt. Und das sagen wir Frauen auch heute — und sagen deshalb noch mehr:

Der Kampf geht weiter.

Wir wissen sehr gut, wie vom triumphierenden Sieger darüber gedacht und geredet wird: „Jetzt wird dann die verfl.... Zwängerei wohl einmal aufhören, nach einer solchen Abfuhr" — „Wenn die Wiber noch nicht gemerkt haben, wo Heiri den Most holt, dann sind sie noch dümmer als wir glaubten" — usw. O wir kennen diese Tonart sehr gut — aber wir sind nach und nach geworden wie gut eingefettete Enten, an denen das Wasser der Spottlust und der schnöden, unfairen Bemerkungen herunterläuft, ohne das Lebendige zu berühren. Denn das, was wir wollen, ist eben keine Zwängerei, es ist eine Forderung der Gerechtigkeit und als solche wird sie nie mehr zum Schweigen gebracht werden können.

Und wenn wir an das denken, was z. B. Englands Frauen für diese Forderung getan, geleistet, gelitten haben, dann wundern wir uns gar nicht, daß wir mit unseren zahmen, vornehmen, gut in den gewohnten Tramp der Dinge passenden Methoden noch nicht viel weiter gekommen sind. Persönliche Opfer außer der Tatsache, daß man sich da und dort in feinerer oder vulgärerer Weise über uns „Stimmrechtsweiber", bei denen der arme Mann und die noch ärmeren Kinder in Schmutz, Unordnung und geistiger Verwahrlosung verkommen — lustig macht und uns zu beleidigen sucht — (wenn sie es nur könnten!) — darüber hinaus haben wir noch nicht viel gelitten für die Sache. Wir werden eben realistischer, konsequenter, hartnäckiger werden müssen — und ohne das geht es nicht, viel solidarischer.

Aus jeder Niederlage gilt es zu lernen und dort beginnt der Handel eben gut zu werden. Immer wieder, wenn auch in höchst unlogischer Weise, wird von den Männern, Freunden und Gegnern die Tatsache herausgestrichen, daß das schweizerische Stimmrecht auch in Sachfragen Geltung hat, und nicht nur für Wahlen. Eigentlich ist es fast unglaublich, daß man diesem Argument die Antwort entgegenhalten muß: Eben gerade deshalb ist es so notwendig für die Frauen, dieses gleiche Stimmrecht zu erhalten. Man denke an die Manöver, die man um die Versicherung der Frauen in der Altersversicherung machen wollte, um alle Anstellungs- und Lohnfragen, um alle Gesetze betreffend Frauen-, Familien- und Jugendschutz, für Wirtschafts- und Steuerfragen — gerade weil in allen diesen Sachfragen jeder Löli, jeder Süffel, jeder irgendwie materiell oder politisch interessierte und eventuell anti-Frau orientierte Schweizer das Recht hat bestimmend mitzureden, gerade deshalb müssen die Frauen — o vielleicht erst in einem von der Atombombe übrig gelassenen Stück Schweizererde, — die gleichen Rechte haben wie der Mann.

Wir haben nun aufs neue erlebt, daß in einem Kanton der Schweizermann in seiner Mehrheit für diese primitivste Auffassung von Gerechtigkeit noch nicht reif ist, und daß er da, wo er vor niemand persönlich zu seiner Ueberzeugung stehen mußte, sich von den altgewohnten egoistischen Triebkräften leiten ließ. Das war zu erwarten — wir kennen diese Art von Menschen, jedes Geschlecht hat darin seine Vertreter, nur kann der Mann ihnen im Staat mehr Geltung verschaffen. Nun gilt es aber die Folgerung zu ziehen: Also: die Sachfragen sind das Vorrecht des Mannes, weil nur er in seinem schweizerischen Herrenbewußtsein die Kenntnisse, die nötige Weisheit, und auch die nötige Objektivität dazu besitzt. Und dann vor allem die politische Reife, weshalb z. B. ein Teil der „Zweihundert" ihre Unterschrift zu der Eingabe gaben, ohne „den Fakkel" gelesen zu haben! Es gilt, als nächste Aktion das aktive und passive Wahlrecht der Frauen — und zwar auf schweizerischer Grundlage, zu starten, damit wenigstens endlich in alle gesetzgebenden und administrativen Behörden tüchtige Frauen gewählt werden könnten. Das ist diejenige Form, die sicher auf den geringsten Widerstand stoßen würde und die den Frauen nach und nach gewähren würde, auf geeigneten Posten ihre Tätigkeit unter Probe zu stellen. Dafür sollten uns aber in den Parlamenten unsere Freunde mit solchen Motionen verschonen, die immer zu viel wollen, um dann nichts zu erreichen, aber aus irgendwelchen Gründen in einer Form vor das Volk gebracht werden müssen, die sie von vorneherein zu einer Totgeburt stempelt.

Das Betrüblichste an einem Ergebnis wie dasjenige von Basel ist eigentlich für uns Frauen nicht einmal die Tatsache der Ablehnung als solche — aber die ganze Mentalität, aus der sie hervorgeht. Vom Romantiker, der das Leben der Frau noch heute unter dem Nimbus der „Précieuses Ridicules", oder der großen Weimarer Zeit stellen möchte und an den nackten Tatsachen ehrlicher- oder unehrlicherweise einfach vorübergeht, bis zu dem häßlichen, verdächtigenden Ton derjenigen, die das Verantwortungsgefühl der Frau in Machthunger und Wichtigtuerei umbiegen, bis zu den ordinären und oft direkt gemeinen Fanfaren die an mehr oder weniger besseren Wirtshaustischen gegen die „Weiber" losgelassen werden — in dem allem spiegelt sich immer wieder jene egoistische, unfeine und oft auch unsaubere Gesinnung wieder, unter der eben so große Frauenkreise unseres Landes leiden, und an der so viel guter Elan, so viel Lebensfreude, so viel Eheglück rettungslos zu Grunde geht. Und dies umso mehr, als die Schweizerfrau vielleicht eine der pflichtbewußtesten aller Nationen ist, ihrem Heim und ihren speziellen Aufgaben gegenüber. Diese Gesinnung zu bekämpfen, sie in geduldiger und mühevoller Erziehungsarbeit umzuwandeln in jene, welche in der Frau nicht die Untergebene, die Minderwertige, die nur Dienende, die Hörige sieht, das ist die große nächstliegende Aufgabe jeder rechtgesinnten Schweizerfrau, und eine der wichtigsten Lehren, die auch die Basler Abstimmung uns erteilt. Dann wird die so teuer bezahlte Illusion sicher zu einem guten Handel werden, nicht nur für die Stimmrechtlerinnen, sondern für das ganze — an vielen Orten sehr tiefstehende Niveau unseres ganzen Familienlebens, und der Achtung vor der Frau, jener wirklichen, tiefen, die aus den letzten Tiefen des Christentums hervorgehen muß.

Frauenstimmrecht: Notwendigkeit oder Gefahr?

Antwort auf einen Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung"

In der „Neuen Zürcher Zeitung" hat der am Zürcher Obergericht beschäftigte Dr. Kurt Ehrlich in drei umfangreichen Artikeln zum Frauenstimmrecht Stellung bezogen, wobei er sich als Gegner des Stimmrechts bekennt. (Nr. 999, 1004, 1014.)

Der Verfasser geht am Anfang seines Artikels von zwei Thesen aus, auf die sich nach seiner Auffassung alle Anforderungen des Frauenstimmrechts zurückführen lassen sollen, nämlich auf die ethisch-sittliche These von der „Glückseligkeit der Frau" und auf die staatspolitische These, daß der Staat durch die Mitarbeit der Frau gewinnen müßte. Er kommt dabei zu einer Ablehnung beider Thesen — wobei er meines Erachtens nach die Beweisführung schuldig geblieben ist. — Er sieht die Glückseligkeit der Frau vor allem in der Vertiefung in die Kultur und versucht nun zu zeigen, daß die heutige Zivilisation, die die Menschheit in ihren Bann schlägt, der Frau die Kultur nehme und die Aufgaben, die sich durch die politische Betätigung für sie ergäben, diese Gefahr noch verstärke. Als Beispiel zitiert er: „Wir sahen, wie ein großes Nachbarvolk sank, weil es sich im Wirbeltanz der Zeitlichkeit verlor und die Urbilder seiner Seele, die für die Ewigkeit aufgerichtet schienen, von ihren ehernen Sockeln stürzte. Sind wir noch nicht darüber belehrt, was das wahre Wirkliche ist?" — Man könnte nach dieser Behauptung der Auffassung sein, daß die Frau (und zwar die deutsche Frau) sich in der Zeitlichkeit verlor und deshalb am Untergang des Staates schuldig geworden wäre. Herr K. E. hütet sich zwar, diese Schlußfolgerung zu ziehen, aber sie drängt sich auf. Und da müssen wir protestieren! Warum ist nicht England, Amerika, Schweden, Holland, Norwegen usw. um einige Staaten zu nennen, die die Mitarbeit der Frau seit Jahren kennen, zur Diktatur und damit zum Untergang gelangt, offenbar doch, weil diese Völker als Ganzes eine andere Einstellung zur Politik hatten, als es in Deutschland der Fall war. Gerade die durchschnittliche deutsche Frau hatte zur Politik eine sehr schwache Affinität, und zwar ist dies auf die historische Entwicklung des Reiches zurückzuführen. In Deutschland nahm die Frau als gute Hausfrau — vielleicht sogar als ideale Hausfrau —, um ganz im Wortschatz des Herrn K. E. zu bleiben, ihren bescheidenen Platz im Staate ein. Sie drängte sich nicht vor — oder wenn wir an einige markante Frauengestalten der letzten Jahrzehnte denken — an Gertrud Bäumer beispielsweise, so vertiefte sie sich in die Geschichte und Kultur und verzichtete darauf, staatspolitisch das Ruder in die Hand zu nehmen, wenn dies überhaupt möglich gewesen wäre! Ich weiß z. B., daß kulturbewußte Frauen — wie die Jugendschriftstellerin Helene Lange aus Berlin — beim Plebiszit Hitlers ein „Nein" in die Urne legten, und zwar vorsichtshalber in anderen Stadtteilen Berlins, um nicht gekannt zu werden, und wie nachher auch in jenen Stadtteilen nur „Ja"-Stimmen gezählt wurden. Wir müssen demnach sehr vorsichtig sein, wenn wir glauben, die deutsche Frau hätte vor lauter „Zeitlichkeit" die ewige Seele vergessen und sich im Wirbel verloren! — Daß es zum Untergange kam, daran sind bestimmt nicht die Frauen schuld. —

Der Verfasser hat sich vor allem bemüht, die Frau auf ein hohes Piedestal zu heben. Er möchte ihr sogar einen „Naturschutzpark" einräumen (!) und bekennt, daß die Frau vor allem ihrer spezifisch weiblichen Aufgabe nachkommen solle — den Menschen zu gebären und großzuziehen. (Und alle die vielen Hunderttausende von Frauen, die nie heiraten können — auch wenn sie möchten!) Er betrachtet die Stimmrechtsforderung als Idee der mit Minderwertigkeitskomplexen behafteten Frauen, die sich in der Politik tummeln möchten, weil sie keinen Mann fanden, und gibt zum Schlusse den ledigen Frauen den Rat, sich zusammenzutun zu einem Elternbund, um gemeinsam die Sorge für die Auferziehung eines Kriegskindes zu übernehmen.

Dazu möchte ich Folgendes bemerken: Man kann die Befürwortung des Frauenstimmrechtes nicht nur auf die zwei genannten Thesen zurückführen. Wir glauben allerdings, daß die politische Gleichstellung für die Frau eine Hebung ihrer Persönlichkeit bedeutet, und zwar vor allem in ihrer Stellung innerhalb der Gesellschaft. — Wenn wir eine soziale und wirtschaftliche Besserstellung der Frau

---

Nachdruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Weiterreise

Ein ganzes Jahr lang war es aus mit aller Arbeit. Die Beschaulichkeit neigte sich höflich vor mir und lud mich ein, ihr zu huldigen. Sie kam zu früh, sie überschüttete mich unversehens mit ihren Gaben, überschätzte mich und sah sich in mir getäuscht. Ich achtete ihrer gar nicht und überlegte mir nur, wie ich meine Zeit werde zubringen können. Dabei verfiel ich auf das Spinnen. Ich sah im Geist einen dunkelbraunen Schrank voll feiner, selbstgesponnener Leinwand, voll glatter Bettücher, derber Küchentücher, sah mich davor stehen und mit einer stolzen Handbewegung dem Beschauer sagen: Alles eigenes Gespinst.

Ich lud Vreni ein — sie war bei uns auf Besuch — mich diese Kunst zu lehren. Bei dieser Gelegenheit habe ich sie zum ersten Male seit meinen zartesten Kinderjahren lachen hören. Laut und aufrichtig lachen um meines Ungeschickes wegen. Und doch war es gar nicht schlimm damit, aber Leute, die kein Erziehertalent haben, erwarten vom Anfänger Vollendung.

Leider kann ich es nicht leugnen, daß es meinem gefüllten Wäscheschrank erging wie dem Hans im Glück. Aus den Dutzenden von Wäschestücken wurden sechs Handtücher. Aber schließlich, das ist doch auch etwas! Sie leben heute noch. Ich glaube wenigstens, daß es dieselben sind.

Man schickte mich in ein Bad, um die letzte Spur meiner Pariser Krankheit zu verwischen. Diese acht Wochen gehören zu meinen allerschönsten Erinnerungen, zu meinen mädchenhaftesten, sorglosesten, reuelosesten. Ein See mit vielen bunten Schifflein darauf, ein Weg, bekränzt mit Rosen, Geranien, die durch das weißgrüne englische Gras leuchteten, Reseda und Minze, oh, man hatte das Herz voll Duft, wenn man unten am Ufer ankam. Man lag im Sand, blinzelte in die laue Luft und dachte dankbar, daß der Himmel es doch gut mit einem meine. Kein Regen, kein Tag, der uns ins Haus bannte, kein Nebel, der die freundlichen Ufer vermischte und den See trübte, keine Stunde, in der die Sonne erloschen war.

Das waren Tage! Freude reihte sich an Freude, und Kränze glücklicher Stunden schlangen sich um mich. Herrlich war es zu leben, schön, unbeschreiblich lustig, so von Stunde zu Stunde zu springen und zu wissen, daß, wenn sie auch heute verschwanden, sie doch morgen wiederkamen.

Wir waren vier. Wir fuhren die Aa entlang, mitten durch die Seerosen, deren lange Stengel unsere Ruder hemmten, mitten durch Schwärme dunkelblauer Libellen, die schwirrend unsere Haare streiften und da grün, dort golden funkelten. Wir lagen im Schatten uralter Bäume, die das alte Schloß beschützten, wir ruderten auf dem See, schaukelten uns in den trockenen rauschenden Binsen; wir schossen Wildenten — leider muß ich das zugeben — und ließen sie uns braten. Auch warfen wir leere Flaschen auf das Wasser und zielten auf die unruhigen, und ich war stolz darauf, meine alte Kunst, das Treffen, leuchten lassen zu können.

Wir vier kümmerten uns um niemand. Wir schrieben keine Briefe, wir taten nichts, wir lebten. Mancherlei fiel uns ein. Eine halbe Stunde hatten wir zu gehen, um das nächste Dorf zu erreichen. Es hing am Zaun des Wirtshauses eine blauüberhangene, dicht besponnene Klematislaube. Dort saßen wir und aßen heißes Brot, das frisch aus dem Ofen kam. Wir warteten darauf, richteten uns auf diesen Zeitpunkt mit unserem Besuch ein und vertilgten, immer zu zweien, einen Laib heißdampfenden Brotes. Ja, wunderbare Dinge darf sich die Jugend erlauben, und wer mir etwa hätte prophezeien wollen und darauf wetten, daß ich für diesen Unsinn werde mein ganzes Leben lang mit Magenschmerzen büßen müssen, der hätte seine Wette verloren.

Wir spielten auch Domino und schwarzen Peter — weiß Gott, wir waren brave Leutchen — und trugen das gewonnene Geld in die nahe Fondantsfabrik, wo wir für wenige Franken ganze Kistchen mit Süßigkeiten mit nach Hause nehmen konnten. Erst erfüllten uns die schönen gelben, grünen und roten Dinger mit Grausen, denn die Mädchen, die sie einpacken mußten, hatten alle tränende Augen und dick geschwollene Backen voll Zahnweh, aber draußen vergaßen wir die Herkunft unserer Schätze und aßen sie hemmungslos und mit Genuß. — Ich will nicht behaupten, daß nicht kreuzweise ein wenig Hofmacherei mitgespielt habe, daß nicht der kleine Kerl überall mit dabeigewesen, daß nicht das Liebesspiel dem Ganzen seine Farbe und seinen Glanz verliehen. Aber wie harmlos war alles, wie so ganz unschuldig und jung. Wir hatten ein eigenes Schifflein, das der eine von uns vieren sich verschafft hatte. Die Flagge trug die Anfangsbuchstaben meines Namens, aber verkehrt, und wenn jemand fragte, was das denn zu bedeuten habe, so wurde ernsthaft erwidert, es heiße Regina Lux, Königin des Lichts'. Ob die Neugierigen sich damit zufrieden gaben, weiß ich nicht, glaube es auch nicht so recht, denn nie sind Menschen pfadfinderlich begabt, als wenn sie die Geheimnisse ihrer Mitmenschen entdecken und ausgraben wollen.

Keine Verstimmung die ganzen zwei Monate. Kein Mißton. Alles war eitel Freude, Erfüllung des Tagesversprechens, Uebermut. Es waren Sonnentage, himmelblaue Wochen. Aber einmal nahmen sie ein Ende. Und wahrhaftig, an dem Tag regnete es. —

Nun war es Zeit, wiederum an die Arbeit zu denken. Das sagte mir nicht nur mein Gewissen, das sagten mir auch Leute, die es rein nichts anging. Aber sie hatten recht. Und so fuhr ich, nach dem Rat des Arztes, nicht mehr nach dem übersteißigen und unruhigen Paris, sondern nach Düsseldorf, der Stadt mit den vielen Malern. Benjamin Vautier lebte dort, Gebhardt, die beiden Achenbachs, Professor Wilhelm Sohn und andere berühmte und bekannte Maler, Männer, um deren Bekanntschaft man sich schlug, in deren Haus aufgenommen zu werden, man jedes Opfer brachte. Und

anstreben, so wollen wir vor allem eine Schicht im Volke haben, die nach unserer „fraulichen" Auffassung vom Manne zu viel ausgenützt wurde, einmal als „Frau" und zudem als „Arbeitsmensch". Daß wir dabei die Gesetze mitbestimmen wollen, unter denen wir leben müssen, ist selbstverständlich, denn wir gehen a priori von der Auffassung aus, daß der Mann in der Oeffentlichkeit niemals so für die fraulichen Belange kämpfen kann und wird, wie es die Frauen selber könnten, da ihnen die Argumente nicht aus dem innersten Herzen kommen. — Daß die Besserstellung der Frau, sowohl innerhalb der Gesellschaft wie im Wirtschaftsleben, sich bestimmt zugunsten der einzelnen Persönlichkeit wie des Staates auswirken würde, ist gewiß, denn es kann auch dem Staate nicht gleichgültig sein, wie ein Großteil seiner Bürger ihm gegenüber eingestellt ist. —

Wenn wir uns zur Auffassung Kurt Ehrlichs bekennen, daß die Frau Trägerin der Kultur sein sollte, so müssen wir gleich beifügen: Wir sind aber auch überzeugt, daß die im Lebenskampf unterstützte Frau mehr Zeit für die Kultur findet! Es ist meistens so, daß derjenige, der seine letzten Kräfte für seine wirtschaftliche Existenz einsetzen muß, nicht nur keine Zeit für sich, sondern auch keine Zeit für den andern hat. Daß die Frau dabei einen stärkeren Drang in sich fühlt, sich weiterzubilden als der Mann, mögen die Zahlen der Volkshochschule in Zürich beweisen. Dort ist zahlenmäßig die Frau bei weitem überlegen. Ebenso sind an den musikalischen Ferienkursen in Braunwald z. B., deren genaue Zahlen ich kenne, die Frauen die Trägerinnen der Kultur. Sie interessieren sich für die Kunst, sie opfern sogar ihre kargen Ferien dafür, denn es sind weit mehr Berufstätige darunter als Nur-Hausfrauen, während die große Masse der Männer ihre Ferien eben unbelastet von gedanklicher und geistiger Arbeit verbringen wollen. Daß durch die Mitarbeit im Staat die Frau von ihrer Neigung, sich kulturell zu vertiefen, abgelenkt werden soll, glaube ich deshalb nicht. — Der einzelne Stimmbürger kann ja auch, trotz seiner Teilnahme am politischen Leben, seine persönlichen Liebhabereien pflegen. Er treibt Sport, sammelt Briefmarken, geht angeln, sitzt im Wirtshaus um zu jassen — oder widmet sich seinen Büchern und der Musik! Warum soll da die Frau, nur weil sie sich an Abstimmungen beteiligen muß, keine Zeit mehr finden, ein schönes Buch zu lesen, Theater und Konzerte zu besuchen und ihren sonstigen kulturellen Neigungen nachzugehen? Es sitzt ja nicht jede Frau in einer Behörde! Wahrscheinlich werden es zahlenmäßig sehr wenige Frauen sein, die in die sogenannten Staatsämter hineinrutschen.

Es ist aber sicher von großem Nutzen für das ganze Land, wenn die Mehrheit des Volkes, und das sind die Frauen, bei der Aufstellung von Gesetzen nicht teilnahmslos beiseite stehen, sondern eben ihre fraulichen Eigenart — ihre Neigung zum Konkreten — wie der Verfasser ganz treffend geäußert hat, zum Ausdruck bringt. Dieses Konkrete ist nur ein Beweis für die Verbundenheit der Frau mit dem Tatsächlichen, dem Realen. Während der Mann scheints — wie man nach dem Aufsatz von Herrn Kurt Ehrlich schließen könnte, der Romantik sich zuwendet und glaubt, das Abstrakte zu vertreten. — Beide Geschlechter werden dieselbe Aufgabe verschieden anpacken — das ist sicher. Aber ist die eine Art der andern wirklich unterlegen? Sind sie nicht nur verschiedenartig — ohne daß wir uns erlauben dürfen, ein Werturteil zu sprechen?

Dann aber ist vor allem zu bemerken, daß die Frau sich niemals nur als Geschlechtswesen, als Gebärerin fühlen kann. Sie hat eine geschlechtlich funktionell verschiedene Aufgabe als der Mann. Das bedeutet aber niemals, daß sie sich nur in dieser Richtung ausgeben soll. Gerade wenn sie Mutter wird, wenn sie einen Haushalt und Kinder zu betreuen hat, je weiter und umfassender ihre sozialethische Einstellung gegenüber der Gesellschaft, umso vertiefter wird sie ihrer schweren Aufgabe nachkommen. Wir sind dabei nicht der Ueberzeugung, daß es von großem Vorteil ist, wenn sie noch weiterhin der beruflichen Arbeit nachgehen muß. Auch wir betrachten die Arbeit der Hausfrau und Mutter als etwas Hohes und Edles — aber wir möchten warnen, daß die Frau sich in ihren vier Wänden verliert. Sie wird dem Staat mehr nützen, wenn sie fähig ist, ihre Kinder zu verantwortungsbewußten Menschen und Staatsbürgern zu erziehen und dies vermag sie bestimmt besser, wenn sie die hohe Aufgabe des Staatsbürgers aus eigener Erfahrung kennt, als wenn sie keine Ahnung davon hat, oder gar mit Abscheu und mit Ekel von der sogenannten „Politik" spricht. Auch die sogenannte „ideale Hausfrau" und Mutter soll etwas von der Staatswirtschaft verstehen. Auch sie soll wissen, wie ein Gesetz zustande kommt. Wie kann eine Unwissende aber gut erziehen? Und unter „Erziehen" verstehen wir nicht nur für die äußeren Bedürfnisse des jungen Menschen sorgen, wie Kleider reinigen, das Essen auf den Tisch zu stellen und zu sehen, daß die Kinder rechtzeitig zur Schule kommen! Wir verstehen unter Erziehen zuallererst eine Schulung des Charakters und Gewissens, eine Vertiefung der sittlich-ethischen Einstellung des Heranwachsenden zur Gesellschaft — eine Verantwortung gegenüber dem Staat. Wir glauben aber auch an ein Wecken der sittlich religiösen Kräfte im jungen Menschen und an eine enge Bindung zur Kultur. Wenn wir es nicht ausdrücklich betonten, daß sich auch die Frau mit Kultur beschäftigen muß, so geschah es, weil wir es als selbstverständlich erachteten und nicht weil wir unser Ohr gegenüber diesen Forderungen verschließen.

Vor allem sprechen wir keineswegs einer Staatstotalität das Wort — wie der Verfasser unrichtigerweise behauptet. Wir Frauen wollen jedoch keineswegs außerhalb der staatlichen Ordnung stehen. Wenn es um die Aufstellung der Erziehungsgesetze geht, um die Vorarbeiten zur Altersversicherung, um die Richtlinien der Zollpolitik, um die steuerlichen Ansätze, usf. usf., dann soll es eine Selbstverständlichkeit sein, daß man Frauen beizieht, auch ohne daß sich die großen Frauenverbände zuerst mühsam um einen einzelnen Sitz bewerben müssen. Es scheint, eben doch so, daß man in der Schweiz hie und da, und zwar besonders bei der Gestaltung der öffentlichen Aufgaben, die Frauen vergißt und vor allem nicht von sich aus beiziehen will. Und das erweckt in den der Allgemeinheit besonders verantwortungsbewußten Frauen ein Gefühl des Beiseitestehens. Wir wissen: Beim Steuern frägt derselbe Staat auch nicht nach dem Geschlecht. Er nimmt die Gelder der mühsam erwerbenden Putzfrau wie der Industriearbeiterin, Heimarbeiterin und der kleinen Stenotypistin. Nur wenn es darum geht, diese Gelder auszugeben und zu verteilen, anerkennt er die Frau nicht mehr als Staatsbürgerin. Hier hat sie nichts zu sagen. Und das betrachten wir ganz offensichtlich als Unrecht. Selbst wenn es um weibliche Belange geht — um den Mutterschutz — um Kinderkrippen usf., werden die Frauen nicht von selbst zu Rate gezogen. Ja, als es in den Jahren 1941 um die Altersversicherung ging, da wurden die Frauen offensichtlich zurückgedrängt, indem man ihnen eine kleinere Rente zusprach mit der Begründung — sie brauche auch weniger zum Leben als der Mann!

Im allgemeinen braucht die Frau allerdings weniger zum Leben als der Mann. Warum? Weil sie in der Regel mit weniger Geld auskommen muß. Es wäre beispielsweise einmal ganz interessant, eine Statistik aufzustellen, wieviele Frauen und wieviele Männer Schulden haben — z. B. Steuerschulden! Das sollte ja für das statistische Amt in Zürich eine leichte Aufgabe sein, da der Private keine Einsicht in die Steuerbücher der Stadt Zürich erhält. Wie man mir an maßgebender Stelle der Steuerverwaltung am Telephon antwortete, seien die Frauen im Zahlen der Steuern im ganzen gewissenhafter als die Männer. Aber vielleicht erhalten wir hier noch genauere Angaben. Dies würde jedenfalls bedeuten, daß die Frau heute schon gegenüber dem Staat eine größere Verantwortlichkeit zeigt und einnimmt als der Mann.

Als verantwortliche Staatsbürgerin, die mit allen Rechten und Pflichten einer solchen ausgestattet wäre, aber könnte auch die Frau für alle die Belange sich selbst einsetzen, die ihr besonders am Herzen liegen, nämlich Wohnungsprobleme, Erziehungsfragen, Armenpflege, kurz für alle die fürsorgerischen Aufgaben eines Staates, die heute von den Männern allein bestimmt werden. Die Gegner des Frauenstimmrechts, darunter auch unser Herr K. E. aber bemühen sich, der Frau gleichsam diese politische Mitarbeit als schwere Belastung hinzustellen und malen sie als Schreckgespenst an die Wand. Das ist eine bewußte Irreführung und wir können die Frauen — auch die Hausfrauen beruhigen! — Ebensowenig wie der Mann, wird sich auch die Frau nicht mit Haut und Haaren von staatlichen Aufgaben verschlingen lassen. Auch sie wird neben der politischen Mitarbeit noch Zeit für ihre kulturellen Interessen finden können. Denjenigen Frauen aber, die sich mit großer Freude in die staatspolitische Arbeit versenken wollen, sollte man die Möglichkeit dazu geben. Sie werden bestimmt ihr Bestes leisten — zum Wohle des Staates und der Allgemeinheit!

Nelly Schmid.

riri
gute Reissverschlüsse

Vom Roten Kreuz

Internierte arbeiten für das Rote Kreuz

Das Ende der Feindseligkeiten hat dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz keinen Arbeitsrückgang gebracht. Die Zentralauskunftsstelle für Kriegsgefangene beispielsweise muß trotz dem Mangel an Arbeitskräften ihre große Arbeit weiterführen; ja sie organisierte sogar auswärtige Hilfsabteilungen, die sich aus Militär- oder Zivilinternierten in Lagern in der Schweiz und im Ausland zusammensetzten. Die Arbeit wird durch die Internierten zufriedenstellend erledigt und besteht in der Erstellung von Karten über Auskünfte und Anfragen, Mitteilungen an Familien, im alphabetischen Vorklassement der Karten und in der Sortierung eines bedeutenden Teiles der für den deutschen Dienst der Zentralauskunftsstelle bestimmten Post.

Das Internierlenlager Murі (Aargau) begann als erstes mit dieser Arbeit im September 1945; später kamen die Militärinternierten von den Lagern Lyß, Gümligen, Brugg, Erlach und diejenigen für Zivilinternierte von Unspunnen und Chésières dazu. Gegenwärtig werden zwar nur noch die Internierten des Militärlagers Wesen und des Zivillagers Finhaut mit diesen Arbeiten beschäftigt, bis ein oder mehrere neue Lager organisiert sind, was einerseits von der Zahl neu Hinzukommender und anderseits von den Heimschaffungen der Internierten abhängt.

Am 14. März 1946 haben sich auch 80 deutsche Kriegsgefangene des Lagers Novel (Annecy in Frankreich bereit erklärt, für die Zentralauskunftsstelle zu arbeiten.

Die Gesamtzahl der in Lagern während täglich acht Stunden für das Rote Kreuz tätigen Personen beträgt 161. In der Zeit vom 20. September 1945 bis zum 31. Mai 1946 haben diese externen Equipen mehr als 9 Millionen Fälle behandelt. Die Arbeit dieser Dienststellen verdient es, doppelt hoch eingeschätzt zu werden, erwächst doch der Internationalen Komitee einerseits daraus eine spürbare Arbeitsentlastung, und andererseits können große finanzielle Einsparungen erzielt werden.

Den Internierten und Gefangenen bildet diese Tätigkeit im Dienste des Roten Kreuzes eine willkommene Abwechslung im monotonen Leben der Gefangenschaft und der Internierung.

„Präsident Huber"

Der dänische Flug-Hilfsdienst, der zurzeit alle dänischen und ausländischen Ambulanzflüge umfaßt, und der auch gleichzeitig in enger Zusammenarbeit mit dem dänischen Roten Kreuz Hilfsaktionen zugunsten kriegsversehrter Länder durchführt, hat den Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz um Erlaubnis gebeten, eines der Flugzeuge auf seinen Namen taufen zu dürfen.

Präsident Huber, ob dieser Aufmerksamkeit sehr gerührt, stimmte dem Wunsche des dänischen Flug-Hilfsdienstes zu.

Andere Maschinen dieses Dienstes tragen die Namen von Gulldal, des Präsidenten des dänischen Roten Kreuzes, und von Graf Folke Bernadotte, der Präsident des Schwedischen Roten Kreuzes ist.

Politisches und Anderes

Ein wichtiger Vorschlag

E. B. Namens der Regierung der Vereinigten Staaten wurde der Kommission für Atomenergie, die sich erstmals am Sitz der Uno in New York versammelte, ein in alle Details der Organisation ausgearbeiteter Plan vorgelegt, der die internationale Kontrolle der Atomwaffen vorsieht. Eine internationale Organisation soll die Kontrolle sämtlicher Phasen der Entwicklung und Anwendung der Atomkraft, schon von der Erzeugung der Rohstoffe an, durchzuführen haben. Alle bestehenden Bomben müßten dieser Organisation zur Verfügung gestellt werden, die über deren Verwendung Beschluß zu fassen hätte. Für Fragen der Atomkraft, die im Sicherheitsrat der Uno zu behandeln wären, müßte das Vetorecht der Großstaaten aufgehoben werden. In seinen Ausführungen betonte der Schöpfer des Planes, Baruch, u. a., es wäre die Menschheit vor Zerstörung gerettet, wenn die Organisation die Anwendung der Atomenergie zu friedlichen Zwecken sicherstelle und die Anwendung zu kriegerischen Zwecken untersagt würde; jedoch müßten strafe Maßnahmen vorgesehen werden, damit der Friede anders geartet wäre als ein „fieberhafter Zwischenfall zwischen zwei Kriegen."

Vielleicht ist es dieser Bereitschaft der Amerikaner, das Geheimnis der Herstellung der Atombomben nicht allein in Händen behalten zu wollen, zu verdanken, daß die neue

Konferenz der Außenminister

von USA., Großbritannien, Rußland und Frankreich, die in London tagt, vorerst einmal unter besseren Vorzeichen begonnen hat, d. h. nicht von vorn herein durch ständige Einwände von Seiten Sowjetrußlands, paralisiert wird. Es soll nun der Friedensvertrag für Italien vorbereitet werden; auch Fragen betreffend Deutschland und Oesterreich stehen auf der Traktandenliste.

Die Republik Italien

ist Tatsache geworden, nachdem sich eine, wenn auch nicht sehr beträchtliche Mehrheit des Volkes für diese Staatsform ausgesprochen hat. König Umberto — seine Regierungszeit dauerte nur wenige Wochen — ist seinem Vater ins Exil nachgefolgt und damit hat die Dynastie Savoyen, deren letzte Regenten versäumten, sich um des Volkswohles willen dem Terror des Faschismus entgegenzusetzen, ihre Geltung in Italien verloren. Der König zögerte 10 Tage lang mit Abreise und Abdankung und hat auch jetzt nicht in aller Form abgedankt; er hat damit den Start der neuen Republik erschwert, doch dürften nach seiner Abreise die Gegensätze zwischen Monarchisten und Republikanern kaum mehr zu Unruhen führen.

Arabien wird stärker

Die politische Zusammenfassung der verschiedenen arabischen Staaten und Machtgruppen macht seit Kriegsende rasche Fortschritte. Damit werden die Araber in steigendem Maße zum Faktor, mit welchem die Großmächte in Mittelmeerfragen rechnen müssen. Eine Konferenz der arabischen Union in Syrien hat soeben ein Palästinakomitee geschaffen, in dem Aegypten Syrien, Libanon, Irak, Transjordanien, Saudi-Arabien und Yemen vertreten sind. Der Kampf geht gegen die Entwicklung des jüdischen Gemeinwesens in Palästina. Die wohlgelungene Flucht des

Großmufti von Jerusalem

der im Flugzeug aus Paris entkam, wo er — viel zu schwach — überwacht wurde, dürfte der arabischen Sache weiteren starken Auftrieb bringen. Der Großmufti, der s. Z. im Berlin Hitlers, „Asyl" gefunden hatte und mit dem Nationalsozialismus sympathisierte, wird zur Verschärfung des Kampfes gegen die Juden beitragen und es mag im Zusammenhang damit stehen, daß neuerdings die jüdische Terrororganisation in Palästina schwere Unruhen auslöste, die durch englische Truppen bekämpft werden. So wird Palästina, statt in erweitertem Maße ein Hort jüdischer Verfolgter werden zu können, zum Schauplatz schwerer Spannungen und zum Zankapfel außenstehender Mächte.

Wie soll die Alters- und Hinterbliebenenversicherung finanziert werden?

Der Bundesrat wird der Bundesversammlung zugleich mit der Vorlage des Gesetzes über die Altersversicherung auch eine Vorlage über die Finanzierung des Wertes vorlegen. Wie Bundesrat Nobs darüber vor der Presse erläuterte, benötigt die Versicherung jährlich 127 Millionen Franken. Davon sind bereits 72 Millionen jährlich sichergestellt nämlich 60 Millionen aus der Tabakbesteuerung, 5 Mill. aus der Alkoholbesteuerung, 7 Mill. aus den Zinsen des Fonds. Die fehlenden 55 Millionen sollen nach Vorschlag des Bundesrates, der sich dabei auf Vorschläge der Experten

---

heute kräht kein Hahn mehr nach ihnen. Kurios. Aber es wird uns allen, fast allen, ja ebenso ergehen. Die Bücher, die man mit bitterer Mühe, mit quälender Selbstkritik geschrieben, an die man jedesmal ein Jahr oder zwei seines Lebens gewandt, stehen verstaubt in einer Ecke irgendeiner Bibliothek. Möglicherweise greift einmal jemand nach ihnen, blättert darin, legt sie weg und denkt: Gott bewahr mich vor diesen vorsintflutlichen Schreibereien! Das ist hart. Dafür hat der, der das Buch geschrieben, vor dem Bibliotheksbesucher den Vorteil, daß er sich mit dem Leben nicht mehr herumzuschlagen braucht, daß er weiß, woran er ist, und daß er unter allen Umständen überwunden hat.

Ich wählte Wilhelm Sohn als Lehrer und habe keine Ahnung mehr, warum ich das tat. Ein sonderbarer Mann. Hellblond, kurzgeschoren, die Nase mit der goldenen Brille gen Himmel gerichtet, daß er wie der Guck-in-die-Luft durch die Straßen ging. Begegnete man ihm des Morgens, mußte man an ihm vorübergehen und tun, als kenne man ihn nicht. Viel wurde über sein Bild gelacht und gelästert, das er nun schon so lange auf seiner Staffelei stehen hatte, daß Kinder darüber Großväter geworden waren. Es hieß: „Das letzte Abendmahl" und war vor zwanzig Jahren von der Stadt Berlin bestellt worden. Alle paar Monate schob Sohn die Gestalten seines Bildes wie Schachfiguren hin und her, und wer gesessen, stand, und wer im Bett gelegen, saß nun in einem Lehnstuhl. Weinende Angehörige waren verschwunden, dafür stand der Pfarrer zur letzten Oelung bereit neben dem Sterbenden, der früher protestantisch gewesen war. Es ging die Redensart und wurde auf den Läftermarkt geworfen: „Habt ihr es gehört? Der Storch hat auf Sohns Bild wieder gewütet!" Das Bild wurde nie fertig.

Als Lehrer leistete Sohn Vorzügliches. Niemals war er launisch, nie unfreundlich, nie schroff. Seine Seltsamkeiten gingen ihn allein an. Er begann seine Rede nicht wie andere wohlbekannte Künstler mit: „Was ist das wieder für eine verfluchte Schweinerei . . ." Nein. Er lobte. Er begann mit Ueberzeugung zu loben, und wenn man darüber vor Freude rot wurde, glitt er langsam und unmerklich auf die andere Seite und es blieb zuletzt von der Loberei auch kein Tüpfelchen mehr übrig. Man hatte aber seinen Mut nicht eingebüßt, war nicht vernichtet worden und wagte es, neu zu beginnen. Ich habe mit Freude mit ihm gearbeitet und bin vorwärts gekommen. Er prophezeite mir, daß ich Fürstinnen malen werde, das Ziel eines damaligen Porträtisten. Es ist aber nichts daraus geworden. Ich will annehmen, daß das Heiraten mir dazwischen gekommen, denn sonst, weiß weiß!

Man hatte mich an eine Dame empfohlen, die eine Hausgenossin suchte. Ich machte Besuch bei Frau Lee. Wir saßen, ihre zwei hübschen Töchter, die Mutter und ich, in einem altdeutschen schönen Zimmer mit Butzenscheiben und geschmackvollen holländischen Kopien an den Wänden. Der kleine Tisch in der Ecke leuchtete blutrot und die verschossenen Lehnstühle wirkten malerisch und interessant. Ich fragte, ob es den Damen denn nicht unangenehm sei, jemand Fremden im Hause zu haben und nie mehr allein sein zu können. Es kam mir kein Gedanke an die Gelbeinnahme. Sie sahen sich an und lachten. Daß ich jemand war, der nicht stören würde, merkten sie wohl aus meiner Frage. Und wir wurden gute Freunde.

Leonore, die ältere der beiden, war kürzlich zusammen mit Hugo Vogel für die goldene Medaille vorgeschlagen worden, doch hatte er sie bekommen. Warum? Darum.

Bellas, der um vier Jahre jüngern Schwester, größter Kummer war ihre Leibesfülle, die allerdings heutzutage gar nicht mehr denkbar gewesen wäre, es sei denn, sie hätte in der Türkei gelebt. Ich möchte wissen, ob sich ein Mann gefallen ließe, einmal rund und blank und fett sein zu sollen und das andere Mal lang und dünn und flach! Ich weiß, das gehört nicht hierher. Ich lasse es aber trotzdem stehen.

Wir arbeiteten genügend in Düsseldorf und begaben uns meist nach fünf Uhr auf die Vergnügungssuche. Wir waren bescheiden. Ein Besuch der Ausstellung, ein Spaziergang im Hofgarten, ein Zusammentreffen mit den Malern, unsern Freunden, eine Schale saure Milch, das Aufsuchen und Besichtigen eines Ateliers genügten uns vollkommen und gaben Anlaß zu Gelächter, Streit und endlosen Redereien. Kam es hoch, sehr hoch, so spendete Frau Lee uns ein Abendessen im „Malkasten".

Dort sogen des Abends die Leuchtkäferchen. Nie hatte ich so Schönes gesehen, nie etwas, das mich so tief entzückte wie dies goldene Herumschwirren, dies Aufleuchten und Verschwinden, dies Wunder der Natur, das sie so freigebig, so vielfach schenkte.

An einem jener Abende sah ich zum ersten Male einen lebenden Prinzen. Er stand vor seinem feinhufigen weißen Pferd und küßte es auf die rosafarbene Schnauze. Vor allen Leuten. Der Zufall wollte es, daß ich am Ball des französischen Konsuls jenem Prinzen wieder begegnete und mit ihm tanzte — nun weiß ich nicht, muß ich sagen: „der mit mir tanzte?" — Ich hatte von meinen Märchenbüchern her die Meinung von Königssöhnen und erwartete, daß fürstliche Reden seinem Munde entspringen würden. Er sagte: „Kennen gnädiges Fräulein die Worte zu der Musik dieses Walzers?" Ich verneinte verblüfft und er rezetierte: „Sitzt die Katz hinterm Ofen, daß sie warm wird, wolln wir hoffen!" Seither kam mir die französische Revolution gar nicht mehr so scheußlich vor, denn schließlich, was verlore die Welt, wenn ein solcher Prinz . . .

Die Sonntage benutzten wir zu fröhlichen Sommerfahrten mit den jungen Malern, Schülern von Sohn und Gebhardt. Da war Hans Hermann, der später die holländischen Marktbilder malte, Hugo Vogel, der Berliner Professor in spe. Man behauptet von ihm, daß seine Frau ihn des Morgens mit den Worten weckte: „Hugo, aufstehen, Geld verdienen." Da war der Schweizer Bachmann, Horace de Saussure, ein Mann, der die ganze Nacht bei einer Schwalbe gewacht, die sich den Flügel beim Hereinfliegen in das Atelier verletzt hatte. Auch Philipp Frank, der Tapfere, gehörte zu uns. Er hatte es gewagt, ein albernes Duell auszuschlagen, im Gedanken an seinen Vater und auf seinen Befehl. Die Offiziere und mit ihnen die ganze Gesellschaft boykottierten ihn, bis er nach dem türkischen

für die Altersversicherung stützt, folgendermaßen beschafft werden:

30 Millionen durch eine Nachlaßsteuer des Bundes;

20 Millionen durch Erhöhung der Tabakbelastung;

5 Millionen durch Herübernahme aus der Warenumsatzsteuer.

Da die Tabakkonsumation in letzter Zeit außerordentlich gestiegen sei und da zu erwarten ist, daß die Preise der Rohstoffe eher fallen, dürfte eine nur sehr bescheidene oder gar keine Preiserhöhung auf Zigarren und Zigaretten zu erwarten sein; bei der Nachlaßsteuer ist ein steuerfreier Betrag von 20 000 Fr. und eine progressive Steuerskala vorgesehen. — Von einer erhöhten Bier- oder Weinsteuer vernehmen wir nichts, obwohl allein schon eine Besteuerung der enormen Menge von Importwein sehr ertragreich wäre. Hat man wohl von solcher Besteuerung abgesehen, weil man damit ein Gefährdung des Gesetzes befürchten müßte? Daß die Warenumsatzsteuer rangezogen wird, deutet darauf hin, daß diese offenbar dauernd beibehalten werden soll. Damit leisten wir alle dauernd eine große indirekte Steuer, die unsere Lebenshaltung belastet und die derart wie ein indirekter Beitrag an die Prämie zur Altersversicherung aufgefaßt werden kann.

14. Kongreß des Weltbundes der Frauen für gleiche Rechte und gleiche Verantwortlichkeit

vom 10. bis 17. August 1946 in Interlaken

Dieser Weltbund, der uns besser bekannt ist unter dem Namen Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Mitarbeit der Frauen wird sich nach sieben Jahren der Trennung, der Zerstörung und des Schreckens unter der Leitung von Mrs. Corbett-Ashby und der bewährten Generalsekretärin Mrs. Bompas zu seinem 14. Kongreß vom 10.—17. August in Interlaken zusammenfinden. Zweck dieser Bekanntgabe ist es, die Frauen, die lange und tapfer für die Rechte der Frauen und der Menschheit und Menschlichkeit gekämpft haben, bei uns herzlich willkommen zu heißen und zugleich die Schweizerinnen auf die Gelegenheit aufmerksam zu machen, ihn durch Beachtung und den spätern Besuch des Kongresses unsere Freundschaft und Sympathie aufs neue zu beweisen.

Die Tage, da der Weltbund für das Frauenstimmrecht seine eindrucksvollen Kongresse und Studienkonferenzen in der Schweiz abgehalten hat, — in Genf im Jahre 1920, in Zürich im Frühling 1937 —, sind noch unvergessen. Die Zeit des Völkerbundes ersteht wieder vor unsern Augen, da Mrs. Corbett-Ashby mit der ganzen Kraft ihrer liebenswürdigen und doch der zähesten Ausdauer fähigen Persönlichkeit die Sache des Friedens im Namen ihres Landes an der Abrüstungskonferenz vertreten hat. Sehr enge Bande der Freundschaft haben die Schweiz gerade mit dieser internationalen Frauenorganisation verknüpft Sie sind durch die hingebende Arbeit der korrespondierenden Sekretärin des Weltbundes, durch Emilie Gourd immer lebendig, fühlbar und wirksam geblieben. Heute ist Emilie Gourd nicht mehr unter uns, um ihre und unsere Mitarbeiterinnen willkommen zu heißen, um der Freude, die wir bei ihrem Kommen empfinden, in ihrer so beredten Weise Ausdruck zu verleihen.

Nach Genf wollten ihre Freundinnen nicht gehen, da die Trauer um die Heimgegangene noch zu tief, das Wissen um ihr Verschwinden noch zu schmerzlich ist. So wollen denn die übrigen schweizerischen Vertreterinnen der Frauenrechte ihr Bestes tun, um den gleichgesinnten Frauen aus den andern Ländern den Aufenthalt in unserem Lande schön und für ihre Arbeit förderlich zu gestalten, so weit dies in unsern Kräften steht. — Der Schweiz. Frauenstimmrechtsverband wird an den Kongreß seine Delegierten abordnen, und die Sektionen werden über deren Wahl bestimmen und orientiert werden. Obschon das ganze Programm des Kongresses noch nicht im Drucke vorliegt, können wir doch jetzt schon sagen, daß in der Kongreßwoche manche interessante und bedeutsame Veranstaltung vorgesehen ist, welche die Aufmerksamkeit des gesamten schweizerischen Frauenpublikums verdient, unter anderem die Eröffnungsfeier des Kongresses, die Sonntag, 11. August, nachmittags, im Kursaal in Interlaken stattfindet, oder die Feier zur Erinnerung an die während des Krieges und durch den Krieg von uns genommenen Freundinnen und Mitarbeiterinnen, deren Andenken Montag, 12. August, abends, geehrt werden soll. — Alle interessierten Kreise werden durch die Leitung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht (Frau Vischer-Alioth, Austraße 14. Basel), sowie durch Frl. Elisa Strub, a. Sek.-Lehrerin in Interlaken, alle wünschbaren Informationen und auch das Programm des Kongresses erhalten können. Von anfangs August hinweg wird die Generalsekretärin des Weltbundes, Mrs. Bompas mit ihren Hilfskräften selbst in Interlaken im Hotel Victoria installiert sein. G.

Diesmal für das Schweizerkind!

Eines tun und das andere nicht lassen! Bei all unserer so sehr notwendigen Hilfsbereitschaft für kriegsgeschädigte Kinder dürfen wir die Not der Kinder unserer engeren Heimat weder übersehen noch viel weniger vergessen. Rationierung und Teuerung haben die Gesundheit der Arbeiterkinder in hohem Maße geschwächt — bei Tausenden leider die gefürchtete Tuberkulose vorbereitet.

Auch für unsere gefährdete Jugend ist Hilfe dringendes Gebot! Wir suchen einige hundert rechtschaffene Familien, die bereit sind, erholungsbedürftige Buben und Mädchen im Alter von 5—15 Jahren für vier bis sechs Wochen einen Freiplatz anzubieten.

Rasche Anmeldungen nimmt gerne entgegen: Frau Frieda Grau, Tannenhofstraße 15, Dürrenast-Thun IV. Telephon 2 41 30.

Ein jeder wird helfen können!

Im Communiqué des Bundesrates vom 8. Mai wurde darauf hingewiesen, daß dem Schweizervolk Gelegenheit gegeben werde, die behördliche Aktion zur Bekämpfung der Hungersnot in Europa zu ergänzen durch private, einheitlich durchgeführte Sammlungen.

Die Vorbereitungen zu diesen Sammlungen hat ein Zentralausschuß der schweizerischen Frauenverbände sofort an die Hand genommen, und diese sind nun so weit gediehen, daß vom 1. Juli an während mehrerer Monate Jeder einen kleinen oder großen Verzicht auf seine schweizerischen Lebensmittelrationen leisten oder durch eine Geldspende mithelfen kann, Kinder und Mütter in europäischen Hungergebieten zu speisen.

Eine große Kondensmilch-Sammlung, welche in der ersten Juliwoche in der ganzen Schweiz durchgeführt werden soll, wird die für die Kinder dringendste Nahrung in hoffentlich bedeutender Menge beschaffen.

Mit einer Mahlzeitencoupons-Sammlung — während einiger Monate durchgeführt — sollen Bezugsrechte für hochwertige Nahrungsmittel frei gemacht werden. (Keine Lebensmittel-Coupons, da diese in ihrer Vielfalt nicht mehr sortiert und gezählt werden könnten.)

Durch eine Postscheck-Sammlung (VIII 2116) werden die nötigen finanziellen Mittel zusammenfließen, ohne welche die durch die Mc. frei gewordenen Lebensmittel nicht angekauft werden könnten.

Eine Lebensmittelpaket-Aktion (Einheitspakete zu Fr. 2.— rationiert und unrationiert) wird sich innerhalb der Lebensmittelgeschäfte abwickeln, kann aber erst im Laufe des Monats August beginnen.

Ueber jede einzelne dieser Sammlungen und über die Art und Weise wie und wo gespendet werden kann, wird die Presse fortlaufend orientieren. Alle vier Aktionen werden durchgeführt unter dem Motto:

„Die Schweizerfrau hilft hungernden Kindern und Müttern"

Helft alle mit!

Für die Hilfsaktion der Schweizerfrauen i. A. der schweiz. Frauenverbände:

Der zentrale Arbeitsausschuß.

Sekretariat Zürich, Kantonsschulstr. 1.

Alkoholismus und unsere Verantwortlichkeit

Die Mehrzahl der Schweizer in ihren geordneten bürgerlichen Verhältnissen ahnen die Größe der Not nicht, die das Wort Alkoholismus andeutet. Weil der Betrunkene auf der Straße ein seltenes Bild geworden ist, weil die alkoholfreien Getränke sich eingebürgert haben und weil die Selbstverständlichkeit des täglichen Alkoholgenusses weithin verschwunden ist, glauben sie, die Zeiten seien vorüber, wo der Alkoholismus zu den großen Volkübeln gehörte. Die Statistik und die Erfahrung der Fürsorger reden eine andere Sprache. Nach wie vor ist das Alkoholgift einer der größten Verderber der Volksgesundheit, nach wie vor zerstört das Alkohollaster wie kaum etwas anderes das Familienleben in allen Schichten des Schweizervolkes. Was liegt nicht in dieser einen Feststellung: daß jeder sechzigste Zürcher Schülling der Fürsorgestelle für Alkoholkranke ist!

Wer das weiß — und jeder könnte und sollte es wissen —, kann der Frage nicht mehr ausweichen: Was tust du dagegen? „Ich bin mäßig und gebe das Vorbild der Mäßigkeit." Gut für dich — aber die andern? Jeder Alkoholiker hat als Mäßiger angefangen; jeder hat geglaubt, mäßig bleiben zu können. Er hat sich getäuscht. Die Parole der Mäßigkeit ist ihm zum Verhängnis und das Beispiel der Mäßigen ist ihm zur Verführung geworden. Und jetzt, da er nicht mehr mäßig sein kann, ist die Mäßigkeit der anderen gerade das, woran er immer wieder zu Fall kommt.

Aus dieser Erkenntnis heraus ist die Abstinenz aus sozialer Verantwortung entstanden. Nicht das Beispiel der Mäßigkeit, sondern einzig das der Totalenthaltsamkeit kann dem Alkohol Verfallenen helfen. Darüber täusche sich niemand: Wer helfen will, kann nur so helfen. Es ist nicht jedermanns Ding, helfen zu wollen. „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Wen aber die Frage beunruhigt, was er gegen die Pest des Alkoholismus tun könne, der wird sich kaum der Erkenntnis verschließen können, daß er das Opfer bringen müsse, um derer willen, die nicht mäßig sein können, das Beispiel der Enthaltsamkeit zu geben. Das kostet auch heute noch etwas, nicht nur an Genuß, sondern auch an gesellschaftlichen Annehmlichkeiten. Wem dieses Opfer zu groß ist, der lasse es. Dem, der es auf sich nimmt, wird es klein erscheinen im Vergleich zu dem Unheil, dem anders als so nicht beizukommen ist.

Es ist verständlich, daß die große Mehrzahl diesen Weg zu beschwerlich findet. Es ist weniger verständlich, daß unter denen, die den Glauben bekennen, durch den jeder Elende mein Bruder ist, viele so leichten Herzens von dieser Verantwortlichkeit sich lossprechen können. Wie sagt doch Christus im Gleichnis vom Weltgericht? „Alles, was ihr einem meiner geringsten Brüder nicht getan habt, habt ihr mir nicht getan."

Prof. Dr. Emil Brunner

(Aus der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 28. April 1946.)

Großbritanniens Alkohol- und Tabakeinnahmen

In welchem Ausmaß Großbritanniens Schatzmeister es verstanden hat, die Genußmittel in den Dienst des Fiskus zu stellen, ergibt sich aus den untenstehenden Budgetzahlen. Sie erläutern die hier gelegentlich genannte Feststellung einer amtlichen Aufklärungsschrift, „100 Facts", wonach die Biersteuer 1939 je Liter 29 Rp. betragen habe, 1944 aber 96 Rp. (während die Bierbelastung in der Schweiz 1939 rund 12 Rp. betrug, 1944 weniger als 7 Rp.!).

Fiskaleinnahmen Englands in Millionen Pfund Sterling

1937/38	37	65	5¾	80
1938/39	35	67	5½	84
1939/40	35	66½	5¼	93
1940/41	40½	106	7¾	151
1941/42	35	147	8	183
1942/43	58¾	204	4½	304
1943/44	72½	251½	4½	383
1944/45	71	267¾	4	390
1945/46	70	300	8½	400

Von der Haltung im körperlichen Leiden

Ein Weiser gab seinen Schülern den Rat, sie sollten ihren Körper tragen wie ein Kreuz. Wie sind diese Worte wohl zu verstehen? Wer kräftig und gesund im Leben steht, wem Sinne und Glieder spielend gehorchen in frohem Schaffensdrang, der wird mit diesen Worten wenig anzufangen wissen. Tritt aber das kleinste Uebel ein, ein Schnitt im Finger, ein Schnupfen oder ein Kopfwehtag, so rücken sie in ein ganz neues Licht. Der Leib, der einen bisher leicht umgab wie die gesunde Haut, an die man gar nicht denkt, wird mit einemmale zum Mittelpunkte des Empfindens. Hatte man sich früher mit seinem wohligen Kraftgefühl identifiziert, so fühlt man sich jetzt eins mit seinem Leiden. Und wo gar schwere Krankheit und Schmerzen am Leibe zehren und der ärztlichen Kunst zu trotzen scheinen, da fühlt man diesen wirklich wie ein Kreuz, das man mit Mühe weiterschleppt.

Aber nicht schleppen, tragen soll der Mensch das Kreuz. Da liegt der Unterschied, der alles wandelt! Im Augenblicke, wo man die innere Einheit, die Leidensgemeinschaft mit dem Körper zerbricht, wo man sich anschickt, ihn als etwas außerhalb Liegendes zu betrachten, als eine Last, die man freiwillig — etwa wie einen schweren Rucksack — trägt, entsteht ein ganz neues Lebensgefühl. Aus einem Häuflein Elend wird ein Mensch, der sich seiner freien Seele erst jetzt richtig bewußt wird. Etwas Ueberpersönliches, Göttliches durchströmt die Seele und möchte weiter wirken durch den Leib, gleich wie ein Künstler durch sein Instrument.

Von Othmar Schoeck wird erzählt, wie er einem alten Wirtshausklavier die wunderbarsten Melodien zu entlocken wußte und wie dann sein begeisterter Zuhörer auf dem verstimmten Klapperkasten kaum zu spielen vermochte. So oft gleicht der Leib einem schlechten Instrument, auf dem man nicht zu spielen weiß. Wo aber die Seele frei darüversteht — und sei es zunächst auch nur für kurze Augenblicke — wo gerade die Widerspenstigkeit des Instrumentes sie dazu zwingt, sich umso inniger mit der geistigen Welt zu verbinden, wo die Schönheit und Kraft dieser geistigen Welt sie erfüllen, daß sie sie ausströmen und andere damit beschenken möchte, da wird sie auch das kläglichste Instrument zum Klingen bringen, wie dies dem großen Künstler möglich ist. Und, wer weiß, ob dann nicht auch der Leib, dieses geheimnisvolle lebendige Instrument, durch die Kräfte der Seele wieder gesundet? S.

Wochenendkurs der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

Im Schloß Hünigen, Emmental, trafen gegen 40 Mitglieder und Freunde des Schweizer Zweiges der IFFF am Samstag vor Pfingsten ein.

Die erste Referentin, Frau H. Baumgarten von Salis, Basel, sprach über ihre Eindrücke des vor kurzem beendigten Aufenthaltes bei Freunden in Süddeutschland und im Rheinland. Als wichtigstes Anliegen gilt ihr die Hilfe gegen geistige Isolierung, die im Grunde seit Antritt des Hitlerregimes besteht, heute aber durch gute Information und Kontakt mit dem Ausland aufgehoben werden müßte, wobei der Schweiz eine große Aufgabe zufällt.

Unter dem Titel

„Die Schweiz und die Uno"

betrachtete Frau Prof. Dr. Anna Siemsen die Neutralität in der geschichtlichen Entwicklung. Bei der heutigen Konstellation der Verhältnisse entbehrt die Neutralität ihrer Grundlagen, weshalb eine Um-Orientierung nötig ist. Nach eingehender Diskussion wurde die folgende Resolution einstimmig gutgeheißen:

„In der heutigen durch den 2. Weltkrieg geschaffenen Lage bedeutet die weltumfassende Sicherheitsorganisation der „Uno" die einzige Möglichkeit, einen Friedensaufbau zu verwirklichen. Insbesondere gibt es für Europa keine andere Möglichkeit, seine wirtschaftliche und kulturelle Existenz zu behaupten, da die das 19. Jahrhundert bestimmende Politik des Mächtegleichgewichtes keine Realität mehr besitzt. Damit verliert die schweizerische Politik der Neutralität ihre Grundlage. Diese war nützlich für Europa und lebensnotwendig für die Schweiz, solange durch sie dem Hegemoniestreben der Großmächte eine Grenze gesetzt wurde. Heute, da es weder eine europäische Großmacht noch eine Gleichgewichtspolitik gibt noch geben kann, liegt Sicherung und Verpflichtung der Schweiz einzig und allein in dem Beitrag zu einer Weltfriedensföderation.

Deswegen setzt sich die Internationale Frauenliga mit voller Ueberzeugung ein für den Beitritt der Eidgenossenschaft zur „Uno" mit den Verpflichtungen, die ihr daraus erwachsen können.

Die IFFF ist trotz der Mängel, die einer ersten weltumfassenden Organisation notwendig anhaften, von der Richtigkeit ihrer Grundsätze, der Möglichkeit eines Ausbaus und der Verpflichtung, zu diesem Ausbau beizutragen, überzeugt und glaubt, daß die Schweiz im Falle ihres Nicht-Beitritts in eine wirtschaftlich und politisch gefährliche und moralisch unfruchtbare Isolierung geraten würde."

In klarer Nüchternheit entwarf Frau Prof. Dr. Anna Siemsen in ihrem nächsten Referat

„Die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen der Friedenssicherung"

ein Bild von den Aufgaben, die uns bevorstehen. So vor allem die internationale Planung der lebensnotwendigen Produktion zur Eindämmung der Hungersnot, der soziale und politische Aus- und Aufbau der Gesellschaft in allen Ländern und die Menschenbildung zum Zwecke gesellschaftlicher Erkenntnis und Verantwortung.

Frl. Dr. H. Stähelin, Basel, behandelte die

Frage der Atomenergie für friedliche Zwecke

detailliert vom wissenschaftlichen Standpunkt, der so anschaulich aus führt war, daß die Drucklegung des auf-

BAHNHOFBUFFET
Inh. Remus Bon
Zürich

Krieg, den er mitgemacht, durch seine Kriegsbilder berühmt geworden war.

Ach, wie viele Namen habe ich vergessen, und wie viele würde ich vergessen, wenn ich nicht durch Ausstellungen und Monatszeitungen an sie gemahnt worden wäre. Freilich, mancher Name ist versunken, nie hat man ihn nennen hören. So der von Jachmus, dem gutherzigen, elefantenschweren ewigen Schüler Sohns, der schon damals behauptete, er leide an einer unglücklichen Liebe zur Kunst, und der, so will mir scheinen, mit seiner Behauptung recht hatte.

Soll ich sagen, zu meiner Zeit sei es schöner, besser gewesen als heutzutage? Soll ich sagen, heute sei es doch wahrhaftig ein ander Ding? Ich denke nicht daran. Jede Zeit ist gut. Es kommt allemal auf die Augen an, mit der man sie betrachtet.

Eigentlich bestand unser Umgang fast ausschließlich aus Malern. Wir kamen wohl mit den Offizieren zusammen, tanzten mit ihnen, begegneten ihnen auf der Straße und freuten uns kindlich an dem militärischen weißbehandschuhten Gruß und der respektvollen Verbeugung, aber unsere Freunde fanden wir unter den Künstlern. Es war leicht, mit mir Freundschaft zu schließen, denn mir schien jeder ein Freund zu sein, der mich anlachte. Es ist wahrhaftig ein Wunder, daß ich so unangefochten durch die Welt gekommen bin und eigentlich nie irgendeine Falschheit, irgendeine Treulosigkeit erleben mußte, weder an meinem weiblichen noch an meinen männlichen Kameraden. Mich schützte die zarte gläserne Wand, die zwischen mir und den andern stand. Sie verschwand erst, als meine Augen sehend wurden. Das ist noch gar nicht so sehr lange her, ein paar Jahre, mehr nicht. Im Grund war alles schöner, als mich Welt und Menschen gut dünkten. Jedoch, ich weiß es, dies zögernde Nicht-aus-dem-Paradies-herauswollen darf nicht sein. Wartet man zu lange, steht man zu lange an der offenen Pforte, ist man in Gefahr vertrieben zu werden, denn im Garten des Paradieses dürfen nur Kinder spielen.

(Fortsetzung folgt.)

Freier Literarischer Arbeitskreis

Abendveranstaltung vom 12. Juni.

Was ist dieser „Kreis", was bezweckt er? Aduli Kaestlin-Burjam streifte einleitend die Entstehung dieses freien Zusammenschlusses von Schriftstellerinnen und gedachte seiner Gründerin, Lina Schips-Lienert, die vor sechs Jahren den Gedanken in die Tat umsetzte, die dichterisch arbeitenden Frauen in der ganzen Schweiz einander menschlich näher zu bringen und ihnen die Gelegenheit zu bieten, ihre Arbeiten vor einem größeren, verstehenden Hörerkreis zu erproben. Das Komitee, welches den „Kreis" seither weiterführt, bestrebt sich dies Vermächtnis der Dahingegangenen in ihrem Geiste zu verwalten.

Nach einigen, die Stimmung vorbereitenden Liedern von Niggli (nach Texten schweizerischer Poeten), welche Hedwig Waltisbühl feinfühlig darbot, las Elsa Weiß-Hatt, die Schöpferin des Romans „Hab lieb deinen Weg" eine kleine Novelle, die in fraulich gütiger Weise ein Eheproblem beleuchtet und schlichtet. Esther Waser-Gamper, die in ihrem Buch „Frühe Schatten, frühes Leuchten" Maria Wasers Jugendjahre [illegible] liebevoll betreut hat, führte eine noch wenig bekannte Dichterin ein, Frau Roginue-Waser, deren erste Gedichtsammlung, die reifsten Früchte zwanzigjähriger Arbeit, vor kurzem erschienen ist. Auch was Frau Roginue vorlas, trug den Stempel letzter inhaltlicher und formaler Ausgereiftheit. Aus dem schweren Ernst dieser vom Zeitgeschehen durchglühten Poesien führte uns Ticker Dumbara (man erinnert sich ihres Büchleins „Tickeris Götter") hinaus in die sonnigen Gefilde Indiens. Die Erzählerin versteht es meisterhaft, ihre Kindheitserinnerungen aus ihrem kindlichen Erleben und Schauen heraus zu gestalten und uns in die urtümlich-naiven Menschen ihrer Umgebung zu versetzen. Doch über dem Ganzen waltet der gereifte ordnende Kunstverstand, dem sich ein feiner Humor gesellt. Maria Lutz-Gantenbein zeigte sich in ihren neuesten Gedichten strenger, herber, als wir es von dieser Malerin zartfarbiger Blumen und Landschaftsidyllen gewohnt sind. Auch an ihr ging das Zeitgeschehen nicht spurlos vorüber. Anna Roner beschloß die literarischen Darbietungen des ersten Programmteils mit ihrer Schilderung des „Feuerzaubers in Alt-Hottingen". Diese bis in die früheste Kindheit der Verfasserin zurückreichenden Erinnerungen, lebendig dargestellt, und voller Humor, machten dem Zuhörerkreis offenbar viel Vergnügen.

Nach der Pause kam die Uraufführung eines Einakters „Die Entscheidung" von Irmgard von Faber du Faur, einer schon seit Jahren in der Schweiz ansässigen deutschen Schriftstellerin. Diese Entscheidung, d. h. die entschlossene Abkehr vom Pfade des Unrechts, den Lore zu beschreiten im Begriffe steht, wird herbeigeführt durch die oberflächliche und ahnungslose Sonja, die einen Filmvorgang erzählt. Wie sich aus dem Dialog die Handlung entwickelt, wie sich die Charaktere herausschälen und die menschlichen Beziehungen sich enthüllen, bis am Schluß die brüchige Freundschaft der beiden Mädchen mit dramatischem Knall zerplatzt, während das Rechte entscheidend triumphiert, das kann nicht in einigen Worten geschildert werden. Es herrschte Premierenstimmung im überfüllten Saal, die nicht zuletzt durch das Spiel der jugendlichen Darstellerinnen hervorgerufen wurde. Susanne Spoendlin verkörperte die trefflich sprechende Lore, Benitta Glitsch, der die anspruchsvolle, in allen Farben schillernde Sonja anvertraut worden war, fesselte geradezu. Sie lebte die Rolle bis ins kleinste Detail. Ohne Zweifel kündigt sich hier ein großes Bühnentalent an. Aduli Kaestlin führte mit größter Sorgfalt die Regie.

Nachdem der Freie Literarische Arbeitskreis sein Vorhandensein und sein Streben, ausnahmsweise auch vor männlichen Kollegen, in der Oeffentlichkeit vorgestellt hat, gedenkt er wieder in der Stille weiter zu schaffen, geleitet von der Hoffnung, eines Tages auch über die Grenzen hinüber zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen, wie Lina Schips es sich vorgestellt hatte.

B. L.

schlußreichen und mit hervorragenden Tabellen versehenen Referaten gewünscht wurde. Kohle und Erdöl werden einmal erschöpft sein, daher kommt der Atom-Energie und ihrer Entfesselung große, lebenswichtige Bedeutung zu und zwar auf den Gebieten der Fernheizung, der Kraftwerke, der elektrischen Industrie, der gesamten Biologie und der Medizin (Schilddrüsen- und Krebsbehandlung). Die Gefahr der Kriegsverwertung dagegen kann kaum überschätzt werden. Eine Verteidigungsmöglichkeit gegen die Atomwaffe gibt es nicht. Um die Welt vor dem totalen Untergang zu retten, muß die Atomenergie unter internationale Kontrolle kommen und ihre Verwendung mit Aufwand aller Kräfte friedlichen Zwecken unterstellt werden.

Das letzte Referat über

„Die Frauenliga, ihre gegenwärtigen und künftigen Aufgaben",

hielt Frau Clara Ragaz, Präsidentin der Schweizerischen und Vizepräsidentin der Internationalen Liga. Im Mittelpunkt ihrer Ausführungen stand der internationale Kongreß der Liga, der vom 4. bis 9. August in Luxemburg stattfinden wird und zu den Teilnehmerinnen aus über 20 Ländern der Welt unter dem Motto „Eine neue Welt?" sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden werden. Hinter der schlichten Art ihrer Ausführungen verriet sich eine ungeheure Arbeit, und mit Befriedigung wurde konstatiert, daß die Neuaufnahme der Beziehungen zu allen Ländern eingeleitet worden war und daß, trotz aller heutigen Schwierigkeiten, keine Mühe und keine Opfer gescheut wurden, um über die Schrecken und Verluste des Weltkrieges hinweg sich erneut zu internationaler Arbeit zusammenzufinden.

Als eine Stärkung für eine umfassende, wirkungsvolle Friedensarbeit, wie sie am Kongreß zur Sprache kommen wird, kann der Wochenendkurs der Frauenliga im Schloß Hünigen angesehen werden. RO.

NB. Wir nehmen an, daß die Stellungnahme der Frauenliga über Beibehaltung oder Aufgabe der schweizerischen Neutralität einer Diskussion von Seiten unserer Leserinnen rufen wird und stellen das „Schweizer Frauenblatt" für kurze Zuschriften gerne zur Verfügung. Die Redaktion.

Dörraktion im Jahre 1945

Im Jahre 1945 wurden über 30 Millionen Kg. Obst, Gemüse und Kartoffeln getrocknet

Das Dörren spielte auch im Jahre 1945 noch eine wichtige Rolle. Trotz einer geringen Obsternte sind über 30 Millionen Kg. Obst, Gemüse und Kartoffeln getrocknet worden. Diese Zahlen beziehen sich übrigens, wie aus dem 5. Tätigkeitsbericht der Kommission für Trockenkonservierung im Eidgenössischen Kriegsernährungsamt hervorgeht, nur auf die gewerbl. und gemeinschaftlichen Dörrbetriebe. Die beträchtlichen Mengen Grüngut, die auf Haushaltapparaten und in bäuerlichen Dörröfen getrocknet wurden, sind nicht mitgezählt.

In der Qualitätsförderung der Trockenprodukte wurden, in Zusammenarbeit mit den kantonalen Beratungsstellen und den Leitern der Dörrbetriebe, auch im Berichtsjahre weitere Fortschritte erzielt. Schon seit einigen Jahren beschäftigte sich die Kommission mit dem Sortenproblem bei den Dörrbirnen. Um die Eignung für das Dörren weiter abzuklären, wurden mit mehr als zwanzig Sorten genaue Versuche durchgeführt. Die sehr interessanten Resultate geben wertvolle Anhaltspunkte und Richtlinien für die zukünftige Produktion und Verwertung der spezifischen Dörrbirnensorten.

Die Kommission für Trockenkonservierung im Kriegsernährungsamt ist am 30. April 1946 als kriegswirtschaftliches Organ aufgelöst worden. Als Ueberschußverwertung wie als Ernteausgleich wird die Trockenkonservierung aber bestimmt auch in der Uebergangs- und Nachkriegszeit noch wertvolle Dienste leisten. Zur Sicherung dieser Bestrebungen ist deshalb im Schweizerischen Obstverband eine Untergruppe „Dörren" gebildet worden, die sich in Zukunft mit den Problemen der Trockenkonservierung befassen wird. (S. P. Z.)

Kleine Rundschau

Das Hilfswerk der Schweizer Kirchen versorgt die Evangelischen Gemeinden Oesterreichs mit Kartoffeln

Die evangelischen Gemeinden der bernischen Landeskirche haben rund 650 Tonnen Kartoffeln für die hungernden Glaubensgenossen gesammelt. Vor allem dadurch ist es dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz möglich geworden, die hungernden Diasporagemeinden in den katholischen Städten Oesterreichs mit Kartoffeln zu versehen. Die evangelische Kirche Oesterreichs schreibt uns im Zusammenhang mit unseren Hilfssendungen.

„Die Gabe war eine wirkliche Hilfe für alle. Gegenwärtig ist die Kalorienzahl für einen Normalverbraucher auf 950 Kalorien gesunken. Für den Juni sind nur 700 Kalorien gesichert. Täglich kommen Menschen, um für die erhaltenen Gaben zu danken. Die Briefe, die auch nichts als ein Wort herzlichen Dankes an die Vermittler, vor allem aber an die Geber enthalten, sind gar nicht zu zählen. — Ein Vater schreibt: „Für die unerwartete Hilfe in schwerer Zeit können wir nicht genug dankbar sein." Eine Mutter schreibt: „Nur wer

Es git nüt bessers als
PERSIL

weiß, was das heißt, schon seit mehr als einem Jahr kochen zu müssen ohne Kartoffeln, kann sich die unendliche Freude vorstellen, die diese wertvolle Gabe auslöste." Aus dem Brief einer alten Frau, die nur mehr 37½ Kilo wiegt: „Ich habe oft gesagt, solange ich Kartoffeln habe, kann ich ruhig schlafen. Aber wenn keine da sind, halten mich die Sorgen wach. Nicht nur der Gedanke, auf lange Zeit versorgt zu sein, mehr noch freut mich die liebevolle Fürsorge."

In einigen Gemeinden des Kantons St. Gallen und vor allem des Kantons Thurgau werden gegenwärtig auch noch Kartoffeln gesammelt.

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. (Section für Frauenbestrebungen).
Mitgliederversammlung Mittwoch, den 26. Juni 1946, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongreßhauses Zürich, 1. Stock, Eingang Alpenquai. Geschäfte: 1. Protokoll vom 31. Mai 1946. 2. Mitteilungen. 3. Unsere Basler Aktion, Vortrag von Frau E. Vischer-Alioth, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. 4. Allfälliges.
Gäste sind willkommen. Auf zahlreichen Besuch hofft Der Vorstand.

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Aarefahrt nach Neubrück. Samstag, den 29. Juni 1946 (bei schlechtem Wetter am 6. Juli 1946).
Treffpunkt: 13.45 Uhr vor der Kunsthalle, Helvetiaplatz. Im Restaurant Neubrück werden wir ein Z'Vieri zu uns nehmen. Die Rückkehr nach Bern kann mit einem schönen Spaziergang durch den Bremgartenwald verbunden werden. Bei unsicherem Wetter gibt Tel. 11 Auskunft.
Gäste willkommen!

The Polytechnic, 307—311 Regent Street, London W. 1, School of Modern Languages, führt einen English-Ferienkurs für Ausländer vom 22. Juli bis 16. August 1946 durch. Interessentinnen möchten sich direkt an obige Adresse wenden. Der Britische Verband läßt uns aber wissen, daß Unterkunft in London äußerst schwer zu finden sei und er es nicht übernehmen könne, solche für unsere Mitglieder zu beschaffen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der „Frauenstunde" werden Montag, den 24. Juni, um 13.30 Uhr, die Kapitel „Sommersprossen" und „Giftpflanzen im Garten und am Wege" behandelt. Mittwoch, den 26. Juni, um 18.00 Uhr, liest Marga Markwalder aus ihrem Roman „Lieber Peter", und Donnerstag, den 27. Juni, um 13.30 Uhr, wird in der Sendung „Notiers und probiers" über „Sirup aller Art" und „Zerfiene Hohlräume" berichtet. „Die besinnliche Viertelstunde der Frau" steht Freitag, den 28. Juni, unter dem Motto: Die Welt öffnet sich, und Samstag, den 29. Juni, um 18.00 Uhr, spricht in der Frauenstunde Mathilde von Stockalper über „Die Arbeit beim Roten Kreuz".

Redaktion
Frau El. Studer v. Gumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

TROCK AG
Modejournale
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Modische Zoccoli
die billigsten „Sommerschuhe"

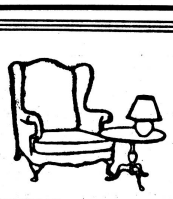
Farben: weiß, rot, blau, naturel, beige, mit Gummibeschlag
SCHUHHAUS
DOSENBACH
Hauptgeschäft Zürich 1 Rennweg 56

TROCK AG
ROCKRUNDER, BÜGELKISSEN
STOFFBÜSTEN
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Inserieren bringt Gewinn

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
CHUR
Pedolin
Telephon 181

TROCK AG
Schnittmuster
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54


Wohnbehagliches Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Frische Eier
Land- und Importeier, Gefriereier, Vollei-pulver, Eiweiss, kristallisiert, pulv. oder gefroren, freibleibend zu günstigen Tagespreisen
EIER & EI-PRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Maruba SCHAUMBAD
BAIN DE MOUSSE
Wollen Sie anmutig und frisch aussehen, dann verwenden Sie für die tägliche Gesichts- und Körperpflege Maruba-Schönheits-Schaum. Sie werden erstaunt sein, wie sich Ihre Haut verjüngt. Maruba reinigt die Poren, verschafft Wohlbehagen und ist speziell gegen Faltenbildung zu empfehlen.
Verlangen Sie die vorteilhaften 1/1 und 1/2 Vorratsflaschen à Fr. 20.50 und Fr. 11.75, ausreichend für 120 bezw. 60 Vollbäder oder die beliebten Flaschen à Fr. 5.35, Fr. 2.80 u. Fr. -.60, erhältl. in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur.
In Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur

Liegestühle
Gartenbänke
Balkontischli —
zusammenklappbar
Feldsessel
in großer Auswahl
Sporthaus Amstutz
ZÜRICH, Seilergraben 61, beim Zentral, Tel. 24 42 94

Auch für Zinngeschirr
Kristallglas, Gold, Platin, Anticorodal ist Werno-Silb das ideale Putz- und Pflegemittel.
Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust

In einschläg. Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Wernle & Co. Zürich

TROCK AG
ZURICH
LOWENSTRASSE 54

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

TROCK AG
Stoffbüsten
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Brücken zum Kinderelend

Ein freundlich-neuzeitlicher Barackenbau, inmitten eines für die expansiven Lebensraumbedürfnisse der Kriegswirtschaft aus dem Boden gestampften Barackendorfes, das ist das Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe. Von hier aus spannt sich die Brücke der Hilfsbereitschaft zum Kinderelend um uns. Ueber diese zentrale Stelle finden Zehntausende von kriegsgeschädigten Buben und Mädchen einen Schweizer Götti, eine Schweizer Gotte, und viele hundert Flüchtlingskinder sind über sie zu einem Plätzchen in einer Schweizer Familie oder einem Heim gekommen. Hier wird auch, immer in Zusammenarbeit mit den Kinderhilfsdelegationen im Ausland und den Kinderhilfssektionen des Roten Kreuzes im Inland, die große vorbereitende Arbeit geleistet, die hinter jenen knappen Meldungen steckt, wie wir sie oft und oft lesen: 250 Wiener Kinder in Buchs angekommen, 300 italienische Kinder in Chiasso, 450 Franzosenkinder in Genf . . .

In den „Zentralen Empfangsdienst", die „Abteilung Unterbringung" und ins Convoyeusenbüro bringen diese Kindertransporte Hochbetrieb, lange bevor sie eintreffen. Der Empfangsdienst befaßt sich mit der Vorbereitung im Ausland. Aus Bergen von Anmeldungsbogen werden unter Mitarbeit von Vertrauensleuten des Kinderhilfswerkes die Convoys zusammengestellt; die Auswahl der Kinder erfolgt nach medizinischen und sozialen Gesichtspunkten. „Rufzeichenkinder" werden diese Bedürftigsten von einer Vertrauensärztin des Roten Kreuzes genannt, die in Wien alle für einen Schweizer Aufenthalt bestimmten Kinder nachuntersucht.

Für die kleinen Reisenden wird nun eine Ausweiskarte ausgestellt, die als Paß dient und zum Bezug der Rationierungsausweise berechtigt. Eine medizinische Karte gibt Auskunft über den Gesundheitszustand der Kinder, und auf der Sozialkarte drängt sich in wenigen Worten das Kriegsschicksal ganzer Familien zusammen. Eben hat eine Mitarbeiterin aus Wien zwei dicke Bündel solcher Sozialkarten von Kindern überbracht, die in wenigen Tagen in die Schweiz einreisen werden. Wir greifen aufs Geratewohl einige Karten heraus und lesen: „Familie des Kindes hatte in der NS-Zeit viele Schwierigkeiten. Mutter Mischling. Vater vermißt." Auf einer andern Karte: „Hansi hatte dreimal Lungenentzündung. Mutter lebt in Scheidung. Wohnung ausgebrannt." Und dann immer wieder in düsterer Gleichform die Worte: „Vater vermißt, Vater in Gefangenschaft, Vater gefallen, Vater und Mutter tot . . ."

Alle mit einem Kinderzug reisenden Rotkreuz-Schützlinge werden mit Namen, Geburtsdatum, Konfession und Wohnadresse auf einer Gesamt-Liste aufgezeichnet. Ein gutes Stück Papierkrieg bleibt der Kinderhilfe dadurch erspart, daß nicht für jedes Kind ein Einzelpaß beschafft werden muß. Die Kinder kommen mit einem Kollektiv-Einreisevisum über unsere Grenze. Aber noch sind sie nicht da! Erst heißt es, Transportmöglichkeiten abklären, die Reiserouten festlegen, wiederum eine äußerst komplizierte Arbeit.

Für jeden Monat wird im Zentralsekretariat ein genauer Convoy-Plan aufgestellt, einen für die ankommenden und einen für die unser Land verlassenden Kindertransporte. Nummer der Convoys; Datum der Ankunft oder des Abgangs der Kindertransporte; wo sie ein, oder ausreisen, in Buchs, Chiasso, Genf oder Basel; wieviele Kinder sie umfassen, woher diese kommen und in welche Kantone sie verteilt werden, all dies findet sich auf diesem Convoy-Plan übersichtlich aufgeführt. Bei der Vorbereitungsarbeit für die Verteilung der kleinen Gäste in unserem Land stützt sich die Abteilung „Unterbringung" auf regelmäßig einlaufende Rapporte der kantonalen Kinderhilfssektionen, die melden, wieviele Freiplätze zur Verfügung stehen.

Die Verteilungsarbeit birgt ihre Schwierigkeiten. Zum Beispiel darf eine Sektion nicht mit mehr Buben „beschwert" werden als die andere; denn Knaben sind immer noch weniger leicht zu plazieren als Mädchen. Die Pflegeeltern in spe befürchten, die Buben seien „rücher" als die Maderln, und zudem ist bei jenen das Einkleiden schwieriger und kostspieliger. Das Zentralsekretariat gibt die kleinen Feriengäste in Gruppen zu 20, 50, 100 Kindern in die Obhut der Sektionen. Die Einzelplazierung ist deren Sache.

87 337 kriegsgeschädigte Kinder aus 9 Ländern wurden von 1940 bis Ende März dieses Jahres in unserem Lande beherbergt, die Flüchtlingskinder nicht eingerechnet. Alle diese Zehntausende fristen, nach Landeszugehörigkeit gesondert, in der Registratur des „Empfangsdienstes" ein gar ordentliches Dasein in Kartotheken. Diese Kartei — eine ganze Wand ist von oben bis unten mit ihr tapeziert — gibt darüber Auskunft, wer von den kleinen Gästen bereits zu den „Ehemaligen" zählt, wer sich noch in der Schweiz befindet — zurzeit sind es 11 736 Kinder —, wer in der Quarantäne steckt, und wer in Spitalpflege gegeben werden mußte. Eine Mitarbeiterin ist eben dabei, für die jüngst eingereisten englischen Kinder eine nagelneue Kartei anzulegen, für all die Mary und Daisy und George.

Jeder Kinderzug braucht aber auch Wegzehrung, Wegzehrung im Gewicht von durchschnittlich 200 Kilogramm. Sie wird vom Convoyeusenbüro beschafft, das zudem, 20 Tage vor jedem Kindertransport, mit den Sektionen zu vereinbaren hat, welche freiwilligen Helferinnen den Kinderzug als Convoyeusen begleiten werden. Das Convoyeusenbüro holt die Visa für die Reisebegleiterinnen ein, stellt die Ausfuhrgesuche für den Proviant der Convoyeusen — hat sich, gleich den andern Abteilungen, durch sehr viel ungeliebten, heute aber unumgänglichen Formalitätenkram durchzuschlagen.

Ueber das Zentralsekretariat wird auch der Lebensmittelnachschub für die Ausspeisungsstellen der Kinderhilfe im Ausland geordnet, in Zusammenarbeit mit der Einkaufskommission. Die unser Land verlassenden Kinderzüge führen neben ihrer Kinderfracht meist stattliche Warensendungen mit. Auch der schriftliche Verkehr zwischen dem Zentralsekretariat und den Auslanddelegationen wickelt sich, wegen dem noch stockenden Postverkehr, über diese Kinderzüge ab.

Hinter einer Türe mit der Aufschrift „Auslandmissionen" beschäftigt man sich zurzeit mit den beiden Missionen, die von der Schweizer Spende in Luxemburg und Dünkirchen finanziert werden. Man hat dort in zerstörten Gebieten Kinderkrippen und Horte in Schweizerbaracken untergebracht. Und unter der Aufsicht der „Heimleitung" stehen alle unsere inländischen Kinderheime, die Rotkreuz-Kinder gastlich aufgenommen haben.

J. B.-Kinder! So heißen auf dem Zentralsekretariat die Flüchtlingskinder, denen durch Internierungsbeschluß — J. B.! — der Aufenthalt in unserem Lande bewilligt wurde. Gegen 2000 dieser J. B.-Kinder standen während des Krieges unter der Kontrolle und Fürsorge des Schweiz. Roten Kreuzes, Kinderhilfe, sind von dieser in Heime oder Familien untergebracht worden. Die große gegenwärtige Aufgabe des J. B.-Büros besteht darin, die Schützlinge auf einen Beruf vorzubereiten und ihre Weiter- oder Rückwanderung zu fördern und durchzuführen — bei den großen Schwierigkeiten im internationalen Verkehr eine heikle und zeitraubende Arbeit.

Eines sehr verantwortungsvollen Amtes waltet im Zentralsekretariat das Personalbüro, ist es doch gerade bei einem charitativen Werk im Guten und Unguten bestimmend, wie die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ausgewählt werden, ob mit glücklicher Hand oder nicht. Der Informationsdienst ist mit Presse- und Propagandaaufgaben betraut.

Und nun noch zu den Götti, Gotten und Gotteli! Sie alle, die 42 000 schweizerischen Rotkreuz-Paten und -Patinnen und deren Gottenkinder sind im Zentralsekretariat versammelt, wenn nicht in Person, so doch in den Karteien des Patenschaftsbüros. Als Bindeglied steht es zwischen den Auslanddelegationen und den Sektionen der Rotkreuz-Kinderhilfe im Inland, Patenschaftsgesuche und Patenlisten, Auskünfte und Anfragen von den einen an die andern weiterleitend. Die Abteilung „Patenschaften" — sie betreut auch die symbolischen und Heimpatenschaften — führt Buch über die Einzahlungen der Paten. 10 Millionen Franken Patenschaftsgelder durften seit 1940 unter den Eingängen gebucht werden! Das Patenschaftsbüro registriert ebenfalls die Auszahlungen an die Patenkinder, die vielfach, statt des Göttibatzens, ein Göttipaket mit Lebensmitteln, Wolle usw. erhalten.

Die für jedes Patenkind angelegte Kontrollkarte gibt, neben den Personalangaben, Auskunft über die Familienverhältnisse, das Wesen und den Zustand des Kindes. Jede Patenschaft hat ihre Nummer, jede Patenschaftsnummer ihr Dossier. Gewiß, es gibt viel Papier im Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe! Aber es ist kein totes Papier, weil es schwer ist von Schicksal. Und die Helfer und Helferinnen sehen hinter ihren Aktenbündeln und Kartotheken dies Schicksal, sehen den Menschen, dem es zu helfen gilt.

Gerda Meyer.

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Der Prozeßkostenvorschuß im Ehescheidungsprozeß

Dr. Alice Wegmann

Durch die Ehe werden die Ehegatten zu einer engen Gemeinschaft verbunden, in der sie ihre ursprüngliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu einem großen Teil einbüßen. Das gilt vor allem für die Frau, welcher in der ehelichen Gemeinschaft die Aufgabe der Haushaltführung zufällt, wogegen dem Mann die Sorge für den Unterhalt der Familie obliegt. Durch diese Arbeitsteilung scheidet die Ehefrau in der Regel aus dem Erwerbsleben aus und wird finanziell vom Mann abhängig, vor allem dort, wo sie kein eigenes Vermögen besitzt. Aber selbst wenn sie Vermögen in die Ehe eindringt, fällt dieses beim Güterstand der Güterverbindung, der überall dort gilt, wo kein besonderer Ehevertrag abgeschlossen wurde, während der Dauer der Ehe in die Nutzung und Verwaltung des Ehemannes und kann ihm nicht entzogen werden. Eine Ausnahme gilt bei diesem Güterstand nur für jene Teile ihres Vermögens, die ausdrücklich als Sondergut bestellt wurden, oder kraft Gesetzes Sondergut sind, wie ein allfälliger Arbeitserwerb der Ehefrau und ihre persönlichen Effekten.

Diese finanzielle Abhängigkeit, die während der Ehe im Hinblick auf die ehelichen Ziele der gemeinsamen Lebensgestaltung und Kindererziehung durchaus tragbar ist, kann sich dort zur Gefahr auswachsen, wo der Wille zur Ehe nicht mehr besteht und die Ehegatten auseinandergehen wollen. Dieses Auseinandergehen führt durch den Scheidungsprozeß hindurch und es frägt sich nun, wie die in finanzieller Abhängigkeit gehaltene Ehefrau sich die Mittel für Anwalt und Prozeß beschaffen soll. In den seltensten Fällen wird eine direkte Verständigung der Ehegatten im Zeitpunkt der Scheidung möglich sein, besonders nicht über die heikle Frage, ob der Ehemann verpflichtet werden könne, seiner Frau die Mittel zur Prozeßführung gegen ihn selbst zu beschaffen. Die Frage kann sich allerdings auch umgekehrt stellen, ob die begüterte Ehefrau im Scheidungsprozeß zu einem Prozeßkostenvorschuß an den Ehemann verpflichtet werden könne, sofern dieser aus irgendwelchen Gründen, beispielsweise Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit, finanziell von ihr abhängig ist. Immerhin wird dieser Fall ziemlich selten sein, weil, wie bereits erwähnt, unter normalen Verhältnissen der Ehemann zum Unterhalt der Familie verpflichtet ist. Da eine Einigung der Ehegatten hier nicht mehr zu erwarten ist, muß der Richter entscheiden.

Nach ZGB. Art. 145 trifft der Richter, nachdem die Scheidungsklage angebracht wurde, die für die Dauer des Prozesses nötigen vorsorglichen Maßregeln, wie namentlich in Bezug auf die Wohnung und den Unterhalt der Ehefrau, die güterrechtlichen Verhältnisse und die Versorgung der Kinder. Dieses richterliche Eingreifen ist deshalb notwendig, weil, wie Gmür in seinem Kommentar treffend bemerkt, „durch die Klage auf Trennung oder Scheidung das eheliche Gemeinschaftsband, wenn auch nicht definitiv, so doch faktisch aufgehoben wird." Aeußerlich bleiben die Ehegatten bis zum Scheidungsurteil zusammengebunden, bleiben die ehelichen Rechte und Pflichten zum größten Teil bestehen, aber es fehlt der innere Rechtsgrund, eben der Ehewillen der Gatten. Dadurch wird ein Auflösungsstadium geschaffen, vergleichbar dem Liquidationsstadium einer Gesellschaft, in dem naturgemäß andere Regeln für die provisorische Fortsetzung der Gemeinschaft gelten müssen, als vor der Anbringung der Trennungs- oder Scheidungsklage. Die provisorischen Maßnahmen des Art. 145 ZGB. bezwecken die Aufrechterhaltung der äußerlichen Gemeinschaft bis zum Scheidungsurteil, unter gleichzeitiger Vermeidung von Schaden, welcher den Parteien aus dieser nurmehr formalen Gemeinschaft erwachsen könnte.

Der Gesetzgeber hat ausdrücklich darauf verzichtet, die vom Richter zu treffenden Maßnahmen in allen Einzelheiten zu fixieren, weil die Fälle viel zu verschiedenartig sind, als daß man ihnen durch eine starre Regelung gerecht werden könnte. Der Richter soll hier aus eigener Machtvollkommenheit das im Einzelfall Notwendige und Zweckmäßige anordnen, womit er gleichsam an die Stelle des Gesetzgebers tritt. Wenn also die Frage des Prozeßkostenvorschusses im Scheidungsprozeß im Gesetz nicht ausdrücklich geregelt wird, so heißt das durchaus nicht, daß der Richter deswegen nicht zuständig wäre, eine solche Maßnahme zu treffen. Vorausgesetzt, daß sie sich aus dem Zweck ergibt, dem diese vorsorglichen Maßnahmen zu dienen haben. Ob dies der Fall sei, wurde von der Praxis verschieden beurteilt. Die aargauischen Gerichte bejahten die Frage, hatte doch das alte aargauische Recht den Prozeßkostenvorschuß ausdrücklich unter den vorsorglichen Maßnahmen des Scheidungsprozesses aufgezählt (Etter: Die vorsorglichen Maßregeln im Ehescheidungs- und Ehetrennungsprozeß nach Art. 145 ZGB.) Diese aus dem alten Recht übernommene Rechtsauffassung begründete man unter der Herrschaft des ZGB. damit, daß die dem Ehemann auch während des Scheidungsprozesses obliegende Unterhaltspflicht sich nicht nur auf die materiellen Lebensbedürfnisse der Ehefrau wie Nahrung, Kleidung usw. erstrecke, sondern in einem weiteren Sinne zu verstehen sei, unter dem sich auch der Prozeßkostenvorschuß unterbringen lasse. Einen ähnlichen Standpunkt vertrat das bernische Obergericht, wogegen das thurgauische Obergericht die Kostenvorschußpflicht im Ehescheidungsprozeß als dem Richter zur Verfügung stehende provisorische Maßnahme zwar bejahte, sich aber nicht um eine Erklärung bemühte, aus welchem Rechtsgrund sie sich herleiten lasse.

Dieser Praxis gegenüber verhielt sich das zürcherische Obergericht lange ablehnend. Nicht, daß es die Prozeßkostenvorschußpflicht grundsätzlich verneinte, aber es bejahte sie nur dort, wo die Ehefrau eigenes Vermögen in die Ehe eingebracht hatte, oder Anspruch auf einen Teil des Vorschlags (Vorschlag gleich im Lauf der Ehe eingetretene Vermehrung des ursprünglichen ehelichen Vermögens)

Bergfrühling

Leise wiegt im Morgenwind
Sachte auf und nieder
Das kleine Nest im grünen Hag,
Darüber schmettern Lieder.

Klingen in die helle Pracht
Hochgezogner Sonnen,
Mischen in den Erdlaut sich
Gurgelnd schwätz'ge Bronnen.

A. L. K.

Kleine Pariser Skizzen

«Florissez-vous, Madame, v'là des muguets!» rufen die Blumenmädchen an der Avenue des Capucines und auf der Concorde, rufen lebhafte dicke Frauen in den Markthallen, ruft ein junger Krüppel in verblichener Uniform. In den schmutzigen Gängen der Métro strömt dem Eiligen, bevor er um die Ecke biegt, plötzlich ein überschwänglich süßer Duft entgegen, und dann stolpert er beinahe über einen Stand Maiglöckchen, die er als kleine „porte-bonheurs" fürs Knopfloch bis zu fast wagenradgroßen Bouquets sich erstehen kann. Selten sieht man eine Frau ohne die kleinen Vorsommerboten: sie nicken in ihren Haaren, im Knopfloch, auf der Achsel oder auf dem Deckel der Handtasche. Sogar eine ernsthafte schwarze Nonne, in ihre steife weiße Haube wie in ein Kapellchen geschlossen, hält neben ihrem Rosenkranz ein paar Zweiglein „muguets" in wachsgelben Fingern; rer Maurer Pierre, der an der Place des Vosges das Geburtshaus der Sévignée repariert, trägt davon ein Büschelchen hinter die Ohren gesteckt. In den Hörsälen der Sorbonne welken diese Blumen, und jede Verkäuferin in den eleganten Geschäften trägt sie auf die linke Schulter geheftet, um von Zeit zu Zeit preziös daran zu riechen. — Am ersten Mai wurden die Maiglöckchen offizielles Festabzeichen. Bei uns verkauft man rote Bändel oder patzige rote Nelken am ersten Mai — in Paris kaufte jedermann Maiglöckchen, sehr oft ohne alle Absicht, einfach aus Freude an den Blumen, ihrem Duft und der leichteren Atmosphäre, die sie zaubern.

Ich kam aus Zürich, wo Blumen als Luxus angesehen werden, aus Zürich, dem die Blumenverkäufer an der Bahnhofstraße verkappte Bettler scheinen, denen man aus Mitleid etwa ein Sträußlein abkauft — Zürich, Stadt des Wohlstandes und der soliden Qualität, Stadt der Früchte, der Schuhe und Strümpfe, des Kaffees. Alles Dinge, die in Paris zu Kostbarkeiten geworden sind. Hier in Paris scheint alles umgekehrt: Man freut sich an Maiglöckchen, weil seit dem November keine Kartoffeln mehr zu haben sind, man streicht sich die Beine an und findet Strümpfe ridicule, denn Strümpfe kosten mehr wie die besten Lederhandschuhe und sind jedem nach einem Tag durchgewetzt. Die Pariserinnen sind wirklich Meister in der Kunst, aus der Not eine Tugend oder doch einen Charme zu machen.

Studentinnen in Paris

Wenn man Paris nur als „Fremder" einige Tage besucht, ist man der Bewunderung voll, und die alte, sentimentale Liebe zu Paris schwelgt in Begeisterung: Es gibt elegante Kleider, es gibt die entzückendsten Hüte, es gibt Buchläden und altes Porzellan und den Louvre, in Versailles werden die Gobelins repariert, zahlreiche Gärtner pützeln die Anlagen rein, und die Rennen in Longchamps sind fast wie früher.

Wenn man aber nur ein bißchen Gelegenheit hat, in die Verhältnisse hineinzusehen, ist das Bild wesentlich anders. Paris hat sich ein verhärmtes und hungriges Gesicht täuschend und raffiniert geschminkt, darunter aber sitzen die bitteren Züge von Armut und Hunger.

Ich saß in einer Studentenbude, die zwei Freundinnen gemeinsam bewohnen: eine Französin aus Arles, Medizinstudentin, und eine Pariserin von der Ecole des Beaux Arts. Sie bezahlen nichts für das Zimmer, denn sie besorgen der Vermieterin allerlei kleine Dienste und putzen ihr die Treppen. Das Zimmer, ein Verschlag eher, liegt gleich unter dem Dach eines häßlichen Hauses bei der Gare du Nord, besitzt ein wurmstichiges Bett, einen Tisch mit zwei Stühlen und sogar einen Spiegel. Voilà tout. Hier hausen die beiden Mädchen, das eine büffelt aufs Staatsexamen, das andere erhofft sich einen Preis beim künstlerischen Wettbewerb des Jahres. Die Malerin hat auch die kahlen Wände mit ihren Entwürfen tapeziert, und in einer Ecke hängen zudem wichtige Formeltabellen, damit Ginette, die angehende Aerztin, gleich beim Erwachen sich auf ihre Arbeit konzentriert. —

Sie essen in der Maison Internationale, die nur für Studenten kocht und ihnen für 25 frs. ein Mittagessen bereitet. Mager für unsere Begriffe, denn es ist alles ohne Fett gekocht, ein grätiger Fisch ersetzt größtenteils das Fleisch, und als Gemüse wechseln Linsen und weiße Bohnen mit Kohl und Rüben ab. Man kann freilich gut und übergenug essen in Paris, wenn man sechshundert bis tausend frs. hinlegen kann, doch vermögen das nur Ausländer und Schwarzhändler, nicht aber Studenten, die mit 3000 frs. im Monat auskommen müssen. —

Salon de beauté

Um möglichst verschiedene Menschen kennenzulernen, die in Paris leben und arbeiten, ließ ich mir an der Avenue des Capucines im feinsten Coiffeurgeschäft eine Manicure machen. Für biedere Schweizer Begriffe hat nur schon die Größe eines solchen Ladens etwas Imposantes: Im Erdgeschoß stehen endlose Reihen von bizarren Parfümflaschen Parade, funkelnde Hüllen für Lippenstifte (diese französischen Lippenstifte sind aber sehr schmierig und haften schlecht, so daß man an allen möglichen und unmöglichen Orten Pariserinnen sehen kann, die sich wieder retablieren — und auch die zugehörigen Männer!) und Puderdosen zu Phantasiepreisen. Entzückende Taschenspiegelchen gibt es hier mit geschliffenem Rand — ein Souvenir, das für die erwachende Eitelkeit der Schwester zu Hause den Inbegriff Paris verkörpern wird!

Im ersten Stock oben, wohin man mich höflich verweist, herrscht der summende Betrieb einer Hotel-

erheben konnte. Auf welchen Rechtsgrund sich diese vorschußmäßige Herausgabe von Frauenvermögen oder gar eines Vorschlaganteils stützen sollte, wurde ebenfalls nicht gesagt, obwohl das Gesetz keinen Fall kennt, in dem einzelne Teile des in der ehemännlichen Verwaltung stehenden Frauenvermögens während der Ehe herausgegeben werden müßten. In Anlehnung an ein bundesgerichtliches Urteil (BGE. 66 II 70) in welchem die Kostenvorschußpflicht bejaht und als Ausfluß der Pflicht zu Beistand und Unterhalt (Art. 159, Abs. 3 und 160, Abs. 2 ZGB.) bezeichnet wurde, änderte das zürcherische Obergericht seine Praxis und bejahte nun ebenfalls die Kostenvorschußpflicht des begüterten Ehegatten gegenüber dem minderbemittelten (in der Regel wird die Ehefrau der minderbemittelte Teil sein), jedoch nicht als Ausfluß der Unterhalts- sondern ausdrücklich nur der Beistandspflicht. Damit kann wohl von einer allgemeinen Rechtsüberzeugung gesprochen werden, wonach der wirtschaftlich stärkere dem wirtschaftlich schwächeren Eheteil einen Prozeßkostenvorschuß zu leisten hat, sofern der Scheidungsprozeß solche Aufwendungen notwendig macht. Strittig ist nur noch die Frage, wie diese Rechtspflicht juristisch begründet werden soll, ob als Ausfluß der Unterhalts- oder aber der Beistandspflicht.

Sicher kann man mit dem zürcherischen Obergericht darin einig gehen, daß die Einbeziehung des Kostenvorschusses in die eheliche Unterhaltspflicht eine Vergewaltigung des Begriffes „Unterhalt" bedeutet, der nach dem üblichen Sprachgebrauch doch nur die Befriedigung der wichtigsten materiellen Lebensbedürfnisse umfaßt. Ebenso gewaltsam mutet aber auch die Konstruktion des zürcherischen Obergerichtes an, wonach der Prozeßkostenvorschuß aus der ehelichen Beistandspflicht (Art. 159, Abs. 3 ZGB.) herzuleiten sei, nämlich als jene Art der Hilfe und Förderung in den Wechselfällen des Lebens, die nach den Umständen der eine Ehegatte dem andern zu leisten verbunden sei und die auch durch die Auflösung der Ehe nicht aufgehoben werde.

Nun enthält aber der die Beistandspflicht regelnde Art. 159, Abs. 3 ZGB. keine erzwingbare Rechtsvorschrift, d. h. wo die Ehegatten ihrer Beistandspflicht nicht genügen, ist eine zwangsmäßige Durchsetzung derselben nicht möglich. Die im Gesetz erwähnte Beistandspflicht umschreibt somit die Auffassung des Gesetzgebers vom Wesen der Ehe und appelliert im Sinne eines moralischen Gebotes an den Gemeinschaftswillen der Ehegatten, zu dem eben auch die gegenseitige Förderung und Hilfeleistung gehört. Voraussetzung ist aber stets der Wille zur Ehe und wo dieser dahinfällt, wie zu Beginn des Scheidungsverfahrens, kann diese ausschließlich auf das Gemeinschaftsleben zugeschnittene Bestimmung nicht zur Begründung einer Hilfspflicht der Ehegatten im Scheidungsprozeß, (der das Gemeinschaftsleben ja sprengen soll) herangezogen werden. Daß dem so ist, ergibt sich auch aus einer andern Ueberlegung: Was während der Ehe unter dem Titel der Unterhalts- oder Beistandspflicht von dem einen Ehegatten an den andern geleistet wird, kann grundsätzlich nicht zurückgefordert werden. Der gleiche Grundsatz müßte infolgedessen auch für den Prozeßkostenvorschuß gelten, wenn man diesen aus Art. 159 ZGB. (Beistandspflicht) oder Art. 160 (Unterhaltspflicht) herleiten wollte. Nun hat aber das Bundesgericht entschieden, daß der Prozeßkostenvorschuß nach Durchführung des Scheidungsprozesses wie ein Darlehen zurückzuerstatten sei, weil demselben nur die Funktion zukomme, der Frau unverzüglich jene Geldmittel in die Hand zu geben, welche die Beiziehung eines Anwalts und die Führung des Prozesses verlangten.

Wenn aber auch nicht aus einer einzelnen Bestimmung des Eherechts, so läßt sich die Kostenvorschußpflicht doch aus dem Wesen der Ehe als einem Abhängigkeitsverhältnis rechtlich begründen. Diese Abhängigkeit, die im Scheidungsstadium keine innere Berechtigung mehr besitzt, weil die Ehegatten die ehelichen Ziele ja nicht mehr anstreben, muß trotzdem bis zum Scheidungsurteil fortbestehen, weil erst dieses über Auflösung oder Nichtauflösung der Ehe entscheidet. Die vorsorglichen Maßnahmen des Scheidungsrichters haben nun eben die Aufgabe, einerseits diese Abhängigkeit aufrechtzuerhalten, andrerseits aber die Ehepartner vor Schaden zu bewahren, der ihnen aus dieser rein äußerlichen Abhängigkeit erwachsen könnte. Sofern sich also die finanzielle Abhängigkeit eines Ehepartners vom andern Eheteil aus dem Wesen der Ehe erklären läßt, so ist der Richter berechtigt, vorsorgliche Schutzmaßnahmen zu treffen, zu denen auch der Prozeßkostenvorschuß im Scheidungsprozeß gehört. In diesem allgemeinen Sinn spricht wohl auch das Bundesgericht vom Prozeßkostenvorschuß als einem Ausfluß der Verpflichtung zu Beistand und Unterhalt.

Selbstverständlich können im Stadium des Scheidungsprozesses ganz neue, dem Wesen der Ehe fremde Bedürfnisse der Ehegatten entstehen, denen sie aber wegen des vorläufigen Fortbestehens des ehelichen Abhängigkeitsverhältnisses nicht allein gerecht werden können, sodaß sich die provisorische Heranziehung und Mitbelastung des andern Eheteils rechtfertigt. So dort, wo der Ehefrau (unter Umständen auch dem Ehemann) die Mittel für den Scheidungsprozeß fehlen. Aber wie bereits betont, hat ein solcher Kostenvorschuß nur den Charakter eines Darlehens und muß später zurückerstattet oder verrechnet werden.

Der Richter, welcher eine solche vorsorgliche Maßnahme zu treffen hat, wird in erster Linie prüfen müssen, ob eine finanzielle Abhängigkeit tatsächlich besteht. Soweit ein Ehegatte eigene Mittel besitzt, über die er unbeschränkt verfügen kann (was bei der Ehefrau dann nicht der Fall ist, wenn ihr Vermögen in der Nutzung und Verwaltung des Ehemannes steht) kann er keine Prozeßkosten vom Partner verlangen. Wo dagegen die finanzielle Abhängigkeit eines Ehegatten (meist der Frau) bejaht wird, steht ihm grundsätzlich ein Anspruch auf Prozeßkostenvorschuß zu und zwar, entgegen einer vielfach vertretenen Ansicht, unabhängig davon, ob er im Scheidungsprozeß in der Kläger- oder Beklagtenrolle auftritt. Selbstredend liegt es näher, demjenigen Ehegatten einen Prozeßkostenvorschuß zuzubilligen, der vom Ehepartner in den Scheidungsprozeß hineingedrängt wird, als demjenigen, der den Prozeß selbst anhebt. Aber konsequenterweise wird man auch dem finanziell vom Ehepartner abhängigen Scheidungskläger den Kostenvorschuß nicht verweigern dürfen, wenn er aus gewichtigen Gründen die Ehe zu lösen wünscht. Einschränkend gilt jedoch in jedem Fall, daß der Kostenvorschuß nur bewilligt werden darf, wo er für den Scheidungsprozeß wirklich nötig ist. Das ist dann der Fall, wenn der bemittelte Ehepartner im Hinblick auf den Scheidungsprozeß besondere Aufwendungen macht, beispielsweise einen Anwalt mit seiner Vertretung beauftragt, denn dadurch wäre der unbemittelte Ehepartner benachteiligt, sofern ihm nicht durch den Prozeßkostenvorschuß die Ergreifung der gleichen Hilfsmittel ermöglicht würde.

Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz

Unsere Delegiertenversammlung in Bern

Nach mehrjährigem Unterbruch fand die Generalversammlung dieses Jahr wieder einmal in Bern statt. Die Mitglieder der dortigen Sektion hatten es sich angelegen sein lassen, ihre Kolleginnen ganz besonders nett zu empfangen. Wieder einmal mehr zeigte es sich, wie notwendig und unverläßlich beruflicher Zusammenschluß ist: gerade für die Hausbeamtinnen, die meist isoliert an ihrem Posten stehen, ist es wertvoll, wenn sie sich über ihre Sorgen und Schwierigkeiten mit Kolleginnen aussprechen können. Und wer hätte in diesem Beruf, in seiner Stellung keine Sorgen!

Frl. Steffen wies in ihrer Begrüßungsrede darauf hin; der gegenwärtige Angestelltenmangel ist so groß, daß viele unter uns wegen Arbeitsüberlastung an der Gesundheit Schaden nehmen. Dabei werden die Anforderungen an die Hausbeamtinnen immer größer. Auch der Jahresbericht, der nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls von der Präsidentin abgegeben wurde, spricht von dieser großen Sorge. Der Verein zählt nun 415 Mitglieder; 9 Austritten stehen 59 Eintritten gegenüber. Die Stellenvermittlung konnte der Nachfrage bei weitem nicht genügen. Es wurden 24 Nummern des Stellenanzeigers verschickt. Bei der Stellenvermittlung Zürich stehen 152 Angeboten 42 vermittelten Stellen gegenüber. Für St. Gallen sind die entsprechenden Zahlen 66:9. Das Mitteilungsblatt erfreut sich großer Beliebtheit. Die Juni-Nummer, die Außenstehende über unseren Beruf orientiert, fand größte Beachtung und wird von den interessierten Stellen in großer Zahl angefordert. Im Berichtsjahr erfolgte der Beitritt zum Schweiz. Verein für Anstaltenwesen. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden diskussionslos und unter bester Verdankung an Präsidentin und Kassierin genehmigt. Infolge Rücktritt der Vize-Präsidentin, Frl. Minna Enderlin, deren langjährige Mitarbeit im Vorstand herzlich verdankt wurde, mußte eine Ersatzwahl getroffen werden. Sie fiel auf Frl. K. Preiswerk (Mütter- und Säuglingsheim Enfestbof, Zürich). Die Präsidentin und übrigen Vorstandsmitglieder wurden mit Akklamation bestätigt. Da von der Redaktionskommission 2 Mitglieder in Urlaub sind, wurde neu gewählt G. Gröbli, Basel.

Keine dankbare Aufgabe hatte Frl. Oettli, Sekretärin des Schweiz. Landfrauenverbandes, die über den heutigen Angestelltenmangel referierte. Sie gab zunächst die Ursache des Mangels bekannt: Hochkonjunktur in allen wirtschaftlichen Zweigen, Geburtenrückgang in den Krisenjahren, der sich jetzt im Mangel an jugendlichen Erwerbstätigen bemerkbar macht. Sie berichtete dann über die verschiedenen Bemühungen, ausländische Hausangestellte in die Schweiz zu bekommen. Versuche, süddeutsche und österreichische Arbeitskräfte zu engagieren, scheiterten bis jetzt. Die Vermittlung erfolgt nicht durch das Biga, sondern durch die interessierten Verbände.

Wir dürfen angesichts der Lage den Kopf nicht hängen lassen. Es sind auf dem Gebiete des Hausdienstes doch einige Erfolge zu verzeichnen; in 13 Kantonen bestehen 17 Normal-Arbeitsverträge für Hausangestellte. Dieses Jahr werden die Lehrverhältnisse im Hausdienst den kaufmännischen und gewerblichen zum erstenmal gleichgestellt. Der Hausdienst ist in den Wirtschaftsartikeln der Bundesverfassung verankert worden. Es fehlt aber noch eine Berufsorganisation der Hausangestellten. Die Hausbeamtinnen hätten vielleicht am ehesten die Möglichkeit, die Berufsangehörigen in einem Verband zusammenzuführen, weil in ihren Betrieben meist mehrere Hausangestellte tätig sind, während im Privathaushalt jede Angestellte isoliert in ihrer Arbeit steht.

Fräulein Oettli zeigte verschiedene Möglichkeiten, wie dem Hausangestelltenmangel begegnet werden kann. Muß alles bei uns so kompliziert sein? Gäbe es nicht noch viele Möglichkeiten, den Haushalt und unseren ganzen Komfort zu vereinfachen und dabei Arbeitskräfte einzusparen? In England ist ein Plan für „Instituts of houseworkers" bei der Regierung eingereicht worden. In diesen Betrieben, die sowohl Clubhaus als auch Hotel und Pension sind, sollen Hausangestellte verschiedener Art ausgebildet werden und dann nachher vom Institut zu vorbildlichen Arbeitsbedingungen vermittelt werden. Einen andern Weg schlug der Konsumverein Stockholm mit seinem „genossenschaftlichen Hausdienst" ein. Dort werden geschulte Hausangestellte für kurze Zeit oder stundenweise vermittelt. Wir können in der Schweiz die ausländischen Vorbilder nicht einfach übernehmen, sondern müssen eigene Lösungen suchen. Wenn es auch im Moment schwer ist, mit weniger Angestellten auszukommen, so können wir uns doch mit dem Gedanken trösten, daß die Arbeitskräfte, die jetzt durch die starke Beschäftigung in der Industrie dem Hausdienst entzogen werden, zu einem großen Teil für den Wiederaufbau der zerstörten Länder arbeiten und so mithelfen das zerstörte Europa wieder aufzurichten. Die Ausführungen von Fräulein Oettli wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Als nächster Konferenzort wurde Zürich bestimmt.

Fräulein Dr. Esther Obermatt, Zürich, brachte uns in ihrem Vortrag „Frauengestalten in den Werken von Jeremias Gotthelf" eine Quelle der Kraft für den Alltag. Ihr Wunsch, uns anhand einiger Erläuterungen den Dichter, der zu den größten der Weltliteratur gehört, näher zu bringen und in uns die Lust wachzurufen, wieder vermehrt in seinen Büchern zu lesen, geht bestimmt in Erfüllung, hat sie es doch trefflich verstanden uns die besondere Mission dieses großen Kenners des Volkes eindrücklich darzustellen. Seine sozialpolitischen Probleme sind heute noch so aktuell wie damals, seine menschlichen Probleme sind dieselben, mit denen sich die große Weltliteratur befaßt. Gotthelf verstand es ganz besonders gut, Frauengestalten zu charakterisieren. Es fehlen bei ihm nicht die bösen Frauen, die wie Dämonen viel Unheil stiften und viel Lärm machen, aber er zeigt auch nicht wenige vorbildliche Frauengestalten, die der gute Hausgeist und Führerinnen zum Guten sind. Frauen die selbstlos Liebe geben und überall versöhnend wirken. Es wäre schade, den wunderschönen Vortrag in Einzelheiten zu zerlegen. Wir danken Fräulein Dr. Obermatt für die herrliche Erbauung und die Zuversicht, die sie uns mit ihren Ausführungen geschenkt hat.

Cr.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt Zürich

Viele unserer Leserinnen werden sich für diesen Bericht interessieren. In seiner Sitzung vom 24. und 25. Mai 1946 genehmigte der Aufsichtsrat der Rentenanstalt unter dem Vorsitz seines Präsidenten, a. Bundesrat Dr. E. Wetter, den 88. Rechenschaftsbericht für das Jahr 1945. Der Zugang an Kapitalversicherungen beträgt 195 Millionen Franken; er entfällt fast ganz auf das Schweizergeschäft. Die Sterblichkeit unter den Versicherten verlief günstig und der vorzeitige Abgang von Versicherungen durch Rückkauf, Verzicht und andere Ursachen blieb erfreulicherweise in engen Grenzen. Der zu neuen Währungskursen gerechnete Bestand an Kapitalversicherungen ist von 1 Milliarde 705 Millionen Franken (Anfang 1945) auf 1 Milliarde 818 Mill. Fr. (Ende 1945) angewachsen. Bei den Rentenversicherungen beläuft sich der Zugang im Jahre 1945 auf 4,7 Mill. Fr. versicherter Jahresrente, der Bestand Ende 1945 auf 63,7 Mill. Fr. Die Bilanzsumme Ende 1945 beträgt 1 Milliarde 156 Millionen Franken. Sowohl die Bewertung der Vermögensanlagen als auch die Berechnung der Rücklagen zur Erfüllung der Versicherungsverträge erfolgte nach strengsten Grundsätzen. Durch Anwendung neuer Umrechnungskurse für fremde Währungen erfuhren die ausländischen Versicherungsbestände, Vermögensanlagen und Versicherungsversprechungen eine Verminderung ihres in Schweizerfranken ausgedrückten Wertes. Die Ansprüche der schweizerischen Versicherten sind in vollem Umfange und ausschließlich durch Anlagen in der Schweiz gedeckt, die im schweizerischen Sicherungsfonds liegen. Das Jahresergebnis von 16,5 Mill. Fr. wird gemäß den Bestimmungen der Statuten ausschließlich zugunsten der Versicherten verwendet.

„Die Schweiz während der Kriegszeit." (Religiös-soziale Vereinigung). „Eine Abrechnung" — lautet ihr Untertitel. Wir stehen noch mitten drin in dieser Abrechnung, da fortwährend neue „Posten" aus dem Nebel der Kriegsjahre in den unser Land infolge Zensur und Vollmachten gehüllt war, auftauchen und beglichen werden müssen.

Zum Verständnis dieser zu lösenden Probleme ist der in dieser Schrift dargestellte Rückblick auf unsere Haltung und den zurückgelegten Weg während der Kriegszeit, eine wertvolle Hilfe.

Dulde und Entbehre. Epiktet. Uebertragen und eingeleitet von C. Hilty. Rascher Verlag, Zürich.

In der Sammlung: „Erbe der Antike" gibt der Verlag diese wertvolle kleine Sammlung von Gedanken eines großen und weisen Stoikers heraus. Was Hilty in der Einleitung über den Mangel unserer Zeit an selbständigen individuellen Persönlichkeiten sagt, und über dessen verhängnisvolle Auswirkung ganz besonders in erzieherischer Hinsicht, verdient größte Beachtung. Und wie er dann aus dem Bekenntnis zu den beiden größten geistigen Kräften, dem Christentum und dem Stoizismus als den zwei einzigen Methoden zur Selbsterziehung, die sorgfältige Auswahl epiktetischer Zitate und Aussprüche trifft, ist sehr wertvoll. Das inhaltreiche Büchlein sei jedem empfohlen, der versucht, sich über die Nichtigkeit irdischer Dinge, täglichen, unnötigen Aergers und verschender Aeußerlichkeiten zu erheben in die seelische Haltung einer weisen und abgeklärten Lebenshaltung.

El. St.

halle: Links sitzen in Stühlen, die ein Mittelding zwischen dem Behandlungssessel beim Zahnarzt und einem Klubfauteuil scheinen, die Herren, mit der denkbar besten Sicht gegen die Damen, die auf der rechten Seite untergebracht sind. Es gibt keine schamhaften Trennungswändchen noch Vorhänge, es geht alles in reizvoller Oeffentlichkeit vor sich, und eine allgemeine Konversation verbindet Kundschaft und Angestellte. Gesichtsmasken, Dauerwellen, schwarze Haare, die hochblond, krause Negerhaare, die zu Strähnen werden, Zehennägel, Fingernägel . . . Geduldig sitze ich an meinem Tischchen, mir gegenüber eine scharfzügige Frau unter der Trockenhaube, die Finger mit den trocknenden blutroten Nägeln geziert wie eine Schaufensterpuppe von sich spreizend. Sie läutet, und eine Coiffeuse erscheint, die in der Tasche der Kundin zu kramen beginnt, endlich ein Päckli amerikanischer Zigaretten findet, ihr eine davon in den Mund steckt und anzündet. Unterdessen kommt ein Coiffeur, Gummihandschuhe an den Händen, herüber, und begrüßt die Coiffeuse mit zärtlichen Küssen, während sich die Köpfe der Kundinnen samt Klammern und Hauben und Masken wohlgefällig ihnen zuwenden.

Raum ist in der kleinsten Hütte . . .

Sie seien erst seit der letzten Woche verheiratet, sagt die zierliche Coiffeuse, und tunkt meine Finger in graues Seifenwasser. Zum Glück habe der Patron ihr erlaubt, weiterhin im Geschäft zu arbeiten, denn sans ça, vous savez . . . Und während sie schneidet, feilt und poliert, lächelnd meine Bedenken dem knallroten Lack gegenüber zerstreut, erzählt sie ein bißchen vom Leben eines jungen Ehepaares in Paris mit durchschnittlichem Einkommen. Sie bewohnen nur ein Zimmer zusammen; denn Wohnungen sind teuer — der Vermieter darf ja verlangen, was er will bei diesem großen Wohnungsmangel. „Aber Henri ist sehr geschickt, wissen Sie, er hat einen Altoven geschreinert, so daß es aussieht, als hätten wir zwei Zimmer. Dazu hat Mutter mir ihre Vorhänge geschenkt, denn guter Stoff ist ja in den Läden nicht mehr zu bekommen. Im „Printemps" kaufen wir uns ein paar Möbel, wirklich chic, und auf dem Fensterbord ziehe ich Kapuzinerkresse . . . Tragen Sie die Nägel rund oder spitz, Madame?"

„Madame hat so schöne Hände, aber hélas, so ungepflegt. Permettez!" Und die geladelte Hand verschwindet in dem mit irgendeiner Salbe gefüllten Handschuh. „Der Haushalt macht so häßliche Hände, nicht wahr? Ich fürchtete das zuerst auch, aber Henri und ich, wir essen immer auswärts, die Wäsche darf ich Mutter bringen. Denn ich möchte nicht, daß mich der Haushalt vor der Zeit alt macht — o nein. Die Aussteuer? Das war einfach: Man bekommt ja nichts an Leintüchern oder so. Ich kaufte zwei wunderschöne Ersatzwolldecken, himbeerrot und sehr süß, aber jeden Morgen fliegen dann ganze Flocken im Zimmer herum und liegen unter den Betten; denn das Material nutzt sich so rasch ab. Im Schwarzhandel soll man noch echte Leinwand bekommen, aber das ist für uns zu teuer. Wer keine Mutter hat, die ein bißchen Bettzeug und Handtücher schenkt, kann heutzutage fast keinen Haustand gründen! — Die linke Hand, s'il vous plaît!"

„Henri und ich haben lange aufeinander gewartet, Madame. Er hat den Krieg mitgemacht und ich die Befreiung von Paris. Mein Bruder ist dabei Krüppel geworden und kann nicht mehr arbeiten. Aber es wird trotzdem jetzt nun alles gut gehen, wenn niemand von uns krank wird, und après tout, wir lieben uns sehr, Henri und ich. — Das Essen? Man braucht ja nicht so viel, wenn man jung ist, und wir bleiben bei unserer Kost hübsch schlank und können uns das Turnen sparen. Wenigstens haben wir Brot genug, und im Sommer geht Henri fischen. Geld können wir natürlich keines auf die Seite legen, und ein neues Kleid wird für lange Zeit Wunschtraum bleiben. Alles Geld geht fürs Wohnen und Essen weg, das stimmt schon. Denn manchmal möchte man doch ein bißchen Fett kaufen oder ein wenig Kaffee, und der schwarze Markt läßt sich gut dafür bezahlen! — E bien, Madame, gardez voir vos mains!"

Ich muß ihr versichern, daß ich „ravie" sei über die Verschönerung, und gebe ihr noch ein Restchen Schokolade, das sie strahlend in die nicht ganz saubere Schürzentasche versenkt, um sie für Henri zu behalten . . .

Kinder in Paris

Auf dem Montmartre und unten an der Seine laufen sie einem nach mit Blumensträußchen, Erdbeeren (welche Versuchung!) oder ein paar Nadeln im unglaublich schmutzigen Händchen. Man trifft sie abends im Kino schläfrig neben strahlenden Müttern, die den kleinen Mignon eben mitnehmen müssen, weil zu Hause niemand auf ihn aufpaßt. Man trifft sie gähnend und in der Nase bohrend am Sonntag als fromme Chorknäblein die Kerzen haltend, man sieht sie als fischende Lausbuben und als brave Mägdlein unter Führung einer weißen Nonne. Und an einem strahlend schönen Tag sah ich im Bois eine elegante Mama unter rotem Zylinderchen ein schönes Pferd reiten, zu ihrer Linken einen kleinen Knirps sehr selbstbewußt und gerade auf seinem Pony. Ein paar leichte Worte flogen hin und her, für einen kurzen Moment blickte ich in ein ernstes, bräunliches Kindergesicht, und vorbei waren die beiden.

«Tas vu?» fragte ein kleiner, borstenhaariger Junge in viel zu engem Kittel seinen Freund, mit dem er unermüdlich sehr kunstreich selbstgebastelte Segelschiffe schwimmen ließ — «quelle crapule!»

Diese beiden Kinder, der Borstenhaarige und das Reiterlein, schienen mir symbolisch für Paris überhaupt: Es gibt nur Reiche und Arme, es gibt nur raffinierten Lebensgenuß und Kampf ums tägliche Brot, so wie man auch nur mehr Luxusartikel und ganz gewöhnliche Gebrauchsgegenstände kaufen kann, der Mittelweg gesicherter Bourgeoisie fehlt in Frankreich heute mehr denn je.

Und dennoch unterscheidet sich Paris von allen andern Städten bis in die kleinsten Dinge durch die lächelnde Anmut, die über Hunger, Schmutz und Armut siegt: «Florissez-vous, Madame!»

Ursula Hungerbühler